

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:
Dr. Artur Buchenau u. Dr. Georg Heinz



INHALT:

Das einzig Notwendige!
Der Sinn des Kampfes
Buchenau, Gegenwartsaufgaben und Zukunfts-
probleme der deutschen Freimaurerei
Tews, Die volkserziehliche Bedeutung der
Wanderbücherei
Streiflichter — Rundschau — Bücherschau
Sprechsaal — Gesellschaftsnachrichten

31. Jahrgang

Erstes bis
drittes Heft

Jan./März 1922

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

COMENIUS - GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung. Begründet von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender:
 Stadtschulrat Dr. Buchenau
 Charlottenburg 5
 Schloßstr. 46

Schriftleiter:
 Dr. Georg Heinz
 Berlin O 34
 Warschauer Str. 63

Schatzmeister:
 Alfred Unger
 Verlagsbuchhändler
 Berlin C2, Spandauer Str. 22

Die Mitgliedschaft wird für die Mitglieder innerhalb Deutschlands, der Freien Stadt Danzig, für das Memelgebiet und für Westpolen durch Einzahlung des Mindestbeitrages von **M. 50.—** erworben. Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft
 - a) bei der Mitteldeutschen Creditbank, Depositenkasse K in Berlin C 2, Königstr. 25-26 — (nicht mehr Deutsche Bank),
 - b) bei dem Postscheckamt Berlin auf das Konto Nr. 21295,
2. durch direkte Einzahlung bei der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft in Berlin C 2, Spandauer Str. 22,
3. bei jeder Buchhandlung.

Für das Ausland ist der Mitgliedsbeitrag wie folgt festgesetzt:

Belgien u. Luxemburg	12 Fr.	Holland	3 Fl.	Schweden	6 Kr.
Dänemark	6 Kr.	Italien	15 Lire	Schweiz	6 Fr.
England	6 Sh.	Japan	2,40 Yen	Spanien	6 Pes.
Frankreich	12 Fr.	Norwegen	7,20 Kr.	Verein. Staaten u. Mexiko	3 Doll.

Für Bulgarien, Deutsch-Österreich, Finnland, Polen, Rumänien, Rußland, Süd-slavische Staaten, Tschechoslowakei, Türkei u. Ungarn beträgt der Jahresbeitrag **M. 60.—**.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos. Sie erscheint jährlich etwa in 6 Heften im Umfange von je 3 Bogen. Die Hefte sind auch einzeln zum Preise von M. 10.— käuflich.

Bei Zahlungen von **Behörden** oder **Vereinigungen** ist zur Vermeidung von Mißverständnissen und kostspieligen Rückfragen die Angabe, für **welche** Empfänger der Zeitschrift die Beträge **gelten**, dringend erforderlich.

Die Zeitschrift wird in Deutschland durch die Post überwiesen. Außerhalb Deutschlands unter Kreuzband. Genaue Anschriftsangaben unbedingt nötig!

Dringende Bitte: Unentwegt neue Freunde für die C.-G. werben!

Wer die gute Sache der C.-G. fördern und verhüten will, daß sie nach 30 Jahren fruchtbarer Arbeit in der Not dieser Zeit untergeht, der überweise uns über den Mindestbeitrag hinaus ein Notopfer. Die Kosten der Zeitschrift sind auf das Zwanzigfache gestiegen, der Mitgliedsbeitrag aber nur auf das Dreifache und deckt die Kosten bei weitem nicht. Wir kranken daher an einem gewaltigen Fehlbetrag. Postscheck für Ihre Spende, die wir recht bald erbitten, anbei!

INHALT (Fortsetzung)

Streiflichter	Seite 21
Rundschau	" 27
Bücherschau	" 30
Religionskunde — Philosophie — Pädagogik — Schöne Literatur — Geschichte	
Sprechsaal	" 46
Gesellschaftsnachrichten	" 47

Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Schulrat Dr. A. Buchenau
Berlin-Charlottenburg
Schloßstraße 46
Dr. Georg Heinz
Berlin O 34
Warschauer Straße 63



Verlag von
Alfred Unger, Berlin C 2
Spandauer Straße 22
Jährlich 6 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 50. —
Einzelhefte M. 10. —
Bezugspreise für das Ausland
auf der 2. Umschlagseite

31. Jahrgang

Erstes bis drittes Heft

Jan./März 1922

Das einzig Notwendige!

Ein Geleitwort zum neuen Jahrgang

„Altes Jahr, du hast uns hart gequält: neues Jahr, die Qual hat uns gestählt!“ Dieses Wort Richard Dehmels mag der Leitspruch des neuen Jahrgangs sein.

Altes Jahr! Eine Zeit der Arbeit liegt hinter uns, Arbeit an uns und Arbeit an unserem Volke! Nicht leicht war die Arbeit, oft hat sie uns gequält, oft waren wir über den Erfolg enttäuscht. Und dennoch gab sie uns auch Freude, Freude, wenn man merkte, es ging vorwärts, langsam oft nur, aber es ging. Dieses letzte Jahr, in dem wir noch immer unter den Nachwehen und Zuckungen des Weltkrieges zu leiden hatten, war ja eine Zeit der Unruhe, eine Zeit des Schwankens, aber stärker wurde schon das Suchen und Streben nach einem tieferen Lebensinhalt, nach einer Kultur des Geistes, die sich nicht im Gründen und Planen von neuen Vereinen, von Organisationen alter Art erschöpfte, sondern sich in stiller, aber emsiger Arbeit an Vertiefung und Verinnerlichung des Geisteslebens, in treuer Arbeit am rauhen Stein der Einzel- und Volkspersönlichkeit äußerte. Mancherlei konnte schon getan werden, um diese Steine zusammenzutragen und zusammenzufügen zu einem gewaltigen Bau, der über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreicht.

Bei dieser Arbeit hat die C.-G. wesentlich mitgearbeitet, vor allem durch die Zeitschrift „Geisteskultur und Volksbildung“; das wurde am 10. Oktober 1921, bei der Feier des 30-jährigen Bestehens auch öffentlich anerkannt; eine große Reihe von Zeitungen, vor allem die führenden Zeitungen der Reichshauptstadt, widmeten der C.-G. Festaufsätze, in denen ihr die erfolgreiche Arbeit bestätigt wurde (unter andern Deutsche Allgemeine Zeitung, Vossische Zeitung, Tag). Auch in anderen Ländern.

vor allem in der böhmischen Presse, fand die Erinnerungsfeier freundliche Aufnahme und die Arbeit der Gesellschaft Anerkennung (z. B. Prager Presse). Altes Jahr, du hast uns oft gequält, du hast uns auch manche Freude gebracht.

Neues Jahr, die Qual hat uns gestählt! Und diese Stählung war notwendig, da die Aufgaben der Zukunft nicht geringer geworden sind, sondern noch größer, umfassender. Wo Arbeit ist, da werden Arbeiter gebraucht, wo ein Bau weitergeführt und ausgestaltet werden soll, da werden Bauleute gesucht, Männer und Frauen, die nicht nur mitplanen, sondern auch zupacken können, die Kräfte besitzen und zu nützen verstehen, die Mittel zur Verfügung stellen für diesen Bau. Neue Mitarbeiter sind vonnöten, um an der Sammlung und Sichtung des Geistesstoffes mitzuhelfen, und um die Fühlung mit den Ideen und Interessen unserer Zeit zu behalten.

Darum begrüßen wir es, daß führende Männer unseres Volkes von neuem ihre Arbeit in der C.-G. und an der C.-G. aufnehmen. Eucken, Natorp, Kerschensteiner, Tews, Paul Hildebrandt, die nunmehr dem Vorstände der C.-G. angehören, sind nicht bloß Namen, sondern auch Programme, nicht bloß Versprechungen, sondern schon Erfüllung. Ihre Tätigkeit im Vorstand wird dazu beitragen, unsere Aufgabe zu erfüllen, die Geistesentwicklung im Rahmen unserer Bildungsarbeit lebendig und auf der Höhe der Gegenwartspflichten zu erhalten. Doch auch an alle anderen Freunde unserer C.-G. geht die freundliche Mahnung und Bitte, mit uns Antwort zu suchen auf die Frage: „Wie können und sollen wir mitbauen am Geistesstempel des gegenwärtigen und künftigen Volkslebens?“ Mit Johann Amos Comenius in der Widmung zum *Unum necessarium* 1668 wollen wir sprechen: „Ich aber will Gott bitten, daß man in diesem eben begonnenen Jahr feierlich Ernst machen wolle mit der Betätigung des Einen, was not tut.“ Dieses *Unum necessarium* aber ist: Arbeit an Geisteskultur und Volksbildung!

Geistige Förderung und materielle Hilfe aber müssen Hand in Hand gehen. Darum wendet sich dieser Aufruf an unsere Geistesführer mit der Bitte: „Helft uns!“ Werdet und werbet Mitarbeiter unserer Gesellschaft und Zeitschrift für Geisteskultur und Volksbildung! Diejenigen aber, welche finanziell dazu in der Lage sind, werden herzlich gebeten, ihre Gabe darzubringen; denn auch zum geistigen Aufbau bedarf es der dauernd gesicherten materiellen Fundamente. Den Spendern der vergangenen Jahre aber gelte unser herzlichster Dank. Vivant sequentes!

Der Vorstand der Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung.

Der Sinn des Kampfes

Von Otokar Brežina (1906)



Neue Eroberer, der Menge unbekannt, doch fortschreitend in allen Werken der Erde, sind unter die Völker getreten, unsichtbar und allgegenwärtig; ihre Schiffe begegnen sich in allen Häfen und Meeren; wie über Pläne von Schlachtfeldern neigen ihre Blicke sich über die Festländer zwischen den Ozeanen; sie schätzen die künftigen Ernten unter den sengenden Sonnen aller Zonen, sie kennen die Schätze aller Kohlenlager, Eisenberge, goldhaltigen Gewässer, die Mengen von Kupfer und Zinn; bis in die Urwälder und Wüsten hinein hallt das Schießen des ununterbrochenen Krieges, den sie unterhalten wie Jäger, die eine Schlinge legen; ohne es zu wissen, sind alle Völker ihnen tributpflichtig; unsichtbar wirken sie im Rate der Fürsten; ihre Überwundenen sterben unauffällig wie von einer rätselhaften Krankheit gezeichnet, die leise das Leben aufsaugt; doch ihre feinsten Siege sind jene, bei denen unsichtbare Schüsse, aus den lichten Unendlichkeiten des Geistes und Gedankens fallend, mit Leichen alle Fernen bedecken. Jeden Schritt ihres Weges und ihrer Träume begleiten geheimnisvolle Sklaven auf beiden Halbkugeln der Erde. Selbst die geistigen Schöpfer, Erfinder, Bezwinger der Elemente, Künstler sind gedungen auf ihren Feldern. Dem, der die Erde beherrscht, scheint auch die Sonne zu dienen als eifersüchtiger Wächter des Werkes von Wolken und Winden.

Aber jede, aufschreigleich in die Tiefen des Lebens dröhnende Kraft ruft tausend schlummernde Kräfte wach. Gegen diese Macht, daran durch Äonen die Hände der Toten gearbeitet und deren einzige tragische Schönheit die ist, daß in ihr der Mensch zum ersten Male den gesamten Erdball mit dem glühenden Netze seines Willens umspannt hat, tritt gerade der so geheimnisvolle allgegenwärtige Feind auf. Die Massen, Jahrtausende hindurch demütige Teilhaber an Prunk und Brot, haben sich gerührt. Im ersten Frostschauer des Entsetzens, der einer jeden neuen Wahrheit Begleiter ist, beginnen wir zu ahnen, daß an unseren Schmerzen und Freuden Wesen den größten Anteil haben, die wir im ganzen Leben nicht erblicken, und daß wir von Schlägen betroffen werden, ohne die Hand zu kennen, die sie uns versetzt. Das Geheimnis der Einheit strahlt aus den Tiefen des Stoffes, die Weite hört auf, Weite zu sein; das Leiden, das sich seiner Allgegenwart auf Erden bewußt wird, verwandelt sich in eine Naturkraft, die an der

Umwandlung alles Lebens mitwirkt. Der Geist, im Dienste der Sieger gefangen, erhebt sich wider sie. Im glühendsten Feuerherd des wirtschaftlichen und sozialen Kampfes handelt es sich um geistige Dinge, um ein anderes Verhältnis des Herzens zu Millionen von Herzen, um eine andere Betrachtung der Freude und Schönheit. Ein neuer Mensch kündigt sich auf Erden an. Der Landwirt, der von Grenzstein zu Grenzstein sein Gefilde überblickt, sieht vor sich alle Ebenen und Gebirgszüge, mit allen Meeren, Reichtümern, Brudervölkern und Städten. In den Tiefen der Geister ist bereits sein Reich und eine andere Ordnung der Dinge vorbereitet; und daraus, daß die innere Wahrheit in Millionen Menschen eine andere ist als die Wahrheit der sichtbaren Wirklichkeit, entsteht die Trauer und beunruhigende Schönheit der gegenwärtigen Zeit. Der Mensch bebt vor den Horizonten, die bei jedem Schritte vor ihm sich auftun gleich Halluzinationen: ihn erschreckt das majestätische Schweigen, darin sein Entsetzensschrei sich ohne Antwort verliert; er zittert, ungewohnt, vor den Winden, die zu ihm herübertragen Gesang von allen, plötzlich erschlossenen Meeren, von allen Landungsplätzen und Werkstätten, und Däfte, die den Urwäldern entdampfen und über Äquatorialseen hinziehen. Wie bei heftigem Aufstieg stockt sein Atem im süßen Weben des Äthers, der von der fliegenden Erde Bewegung an sein Gesicht schlägt. Äonen hindurch zu Mißtrauen und Kampf erzogen, bebt er vor den unerwarteten Berührungen von Millionen Geistern, deren glühende Gegenwart er selbst in jenen Tiefen seines Wesens zu verspüren beginnt, wo sein geheimster Gedanke allein zu sein vermeinte. Er schließt sein Auge, aber wider seinen Willen dringt die aufreizende Sonne durch die geschlossenen Lider zu ihm. Wo den Horizont seiner Väter die Höhen der Heimat begrenzten, sieht er die funkelnden Spiegel ferner Flüsse und Festländer hinter Ozeanen. Stürme, den Erdball umkreisend, schütteln Funken aus verbrannten fernen Städten auf das Dach seines Hauses. Das Schweigen der Gefängnisse und Hinrichtungsstätten dringt zu ihm von der andern Seite der Erde durch den brodelnden Glutkern ihres Innern hindurch. Der Aufschlag der Balken aus dem stürzenden Gerüste des geheimnisvollen Baues und die Hiebe der Äxte rauben ihm den Schlaf. Verwandelt hat sich die Nacht in irre Schreie von Fragenden und aus unermeßlicher Ferne Antwortenden. Aber die Lebensleidenschaft war niemals so tragisch gewaltig, mit heftigen Wellen die Völker verrückend: niemals offenbarte sich die Illusion des Lebens den Enterbten blendender, das Geschenk des Odems und der Lust kostbarer, der Körper reicher und bewunderungswürdiger, die in der Sonne reifenden Trauben

süßer und begehrllicher. Als überflutete aller Glanz strahlend die Erde und schlugen Funken aus Gewässern, Blüten, Wolken und Blicken. Aber mit der gleichen Stärke, mit der in den Völkern die Leidenschaft für die Erde wächst, steigert sich das Bewußtsein, daß ohne die Mitarbeit von Millionen niemand die Früchte aus ihren verborgenen Gärten verkostet. Die höchste Wollust der Erde, die Berausung am Siege der Bruderkraft, die Freude über die Freude der Brüder, bleibt unbekannt und unzugänglich. Der Körper des Menschen ist von der Vergangenheit geformt worden: ganze Gebiete in seinen Sinnen, die der Nacht des Kosmos zugewendet sind, sind bis jetzt von unserem Lichte nicht erreicht worden: die Empfindlichkeit für höhere Formen der Liebe, die sich der Freude aller als ihrer eigenen bewußt würde, ist unentwickelt geblieben. Bangend, wie vor Wesen aus einer anderen Welt, sind die Massen vor dem süßen Willen der Heiligen zurückgewichen, deren Herzen gleich Früchten an der Sonnenseite des Gartens früher gereift sind, als die Herzen der übrigen Mehrheit. Dem Kinde, der Frau und dem Volke wenden sich die Hoffnungen der Rassen zu. Es ist nötig, den Körper im unterbewußten Gebiete zu erweitern, zu vergeistigen, reiner, widertönender, helllichtiger zu gestalten. Und mit einem schmerzlichen Instinkt, der das geheimnisvolle Gesetz des Reifens auf Erden ausdrückt, beginnt sich der Mensch bewußt zu werden, daß alles, was auf eine Umwandlung unserer Wirtschaft mit stofflichen Dingen hinzielt, auf Kraft, Reinlichkeit, Einheit und Freiheit der Sinne, eine geistige Anstrengung ist, der Kampf um die Schönheit, der letzte, in eine unabsehbare Zukunft weisende Kampf auf Erden.

An dieser Arbeit am neuen Menschen ist die Kunst auf ewig beteiligt; süß und selbstverständlich wie die Sonne, die Wollust und der Tod. Was dem schöpferischen Geiste sichtbar wird, ist es nur im Lichte, das dem höheren Leben im Kosmos entströmt. In den Märgen der Urzeit, in Mythen, in der geheimen Wissenschaft und in so zarten und unglaublichen Träumen, daß, sie von ferne deuten zu können, eine besondere Sprache von Symbolen, Musik und Formen geschaffen werden mußte, erhielt die Kunst jahrtausendlang die Hoffnung auf die Beherrschung der Elemente durch die gütige Macht des Geistes aufrecht. Allgegenwärtig in tiefer Sehnsucht nach Pracht legte sie gleich einem Gärtner unter allen Sonnen Gärten an für die Liebenden und spann an einerlei Webstühlen das Kleid der Frauen und gottesdienstliche Gewänder. Nicht einmal vor dem Tode hielt sie inne und strebte, aus dem Schweigen seiner geschlossenen Lippen die Antwort zu erraten. Sie war der allgegenwärtige Ankündiger der Feiertage, der Architekt

der Lebensillusion, der Meister der Stille, darin das Rauschen der Gestirne zu hören ist, der Schöpfer höherer Schmerzen und der Erde bitterer Richter.

Aber die Schöpfung der Schönheit ist nicht bloß auf Werke beschränkt, die in Büchern, Bildern, Statuen und Bauten enthalten sind. Sie liegt im ganzen Plane des Lebens; sie ist die allgegenwärtige Empfindlichkeit für die magnetischen Pole der geistigen Erde, und ein Kunstwerk ist sowohl die Schöpfung einer Sprache wie die Gründung eines Reiches. Unausgesetzt ist in jedem Menschen ein verborgener Künstler wirkend; im Funkeln der Augenblicke, wie unter den Blitzen des schöpferischen Meißels arbeitet er an der Einheit der Persönlichkeit. Das Leben des Helden und des Heiligen erwächst wie ein jedes Kunstwerk aus der Inspiration, die die Entscheidung in einer höheren Sphäre des Lebens bedeutet, wo mit dem Tode nicht mehr gerechnet wird, und aus dem harten Wege des vom Glanze des Zieles hypnotisierten Willens. Der Traum des Liebenden, des Gefangenen, des Schiffers, des Nordländers und des Gläubigen ist ein Gedicht und hört nicht auf eines zu sein, da es im Schweigen verklang. Ein ununterbrochener Frühling der Liebe verwandelt die Bewegungen der Mädchenkörper in Musik, und ungezählte namenlose Schauspieler und Schöpfer neuer Gesten finden unbewußt neue plastische Symbole für die kosmische Sprache des Willens. Unbekannte Musiker formen die Sprache um, und über ihres Kindes Bett sich neigende Frauen suchen immer vollkommenerer Küsse in der schöpferischen Unbefriedigtheit ihrer Liebe. Jedes starke Gefühl ist stets und überall künstlerisch schöpferisch und läßt uns im Innern Gegenden von bislang unerreichter Pracht ahnen.

Aber nichts ist nebensächlich für den schöpferischen Geist: die Dinge und Wesen dringen mit ihrem unsichtbaren Odem bis in die verborgenen Orte, wo unser Werk keimt. Unsere Gedanken färben sich mit der Zartheit der weißen Wolken, mit allen Blumen der Wiesen, mit dem Blute der Rosen, und sie gehen wie Körner durch das glühende Sieb der Sonnenstrahlen hindurch. Die süße Heftigkeit der Frühlinge, die bewegte Reinheit des Azurs, die geheime Sprache der Farben, die Weihe der Gewässer, Höhen der Unendlichkeit, arbeiten ununterbrochen in unserem Unterbewußtsein und nähren übermenschliche Sehnsüchte in uns. Der geringste ätherische Bestandteil jedes unserer Atemzüge erfrischt die Wurzeln des Herzens, die geschwächt sind durch der Erde allzu schweren Saft. Jedes Wort, das bis in die lebendigen Tiefen unseres Innern gefallen ist (und oft dauert dieser Fall Jahre), kämpft, notwendig, nach einem Gesetze, das uralte ist wie der Welten

Anbeginn, um seine Körperwerdung. Doch der Weg von dem neuen Traume zu seiner Verwandlung in die Geste und in die Opferung des Lebens ist schwer und schmerzlich, denn es ist notwendig, ihn fern von den hundertjährigen Bahnen einzuschlagen, und in dem Brote, womit wir uns nähren, schlummert die Sonne des Vorjahrs. Aber selbst der bebende, schwache und unsichere Traum wird zu einer Kraft von der Heftigkeit des Sturms, wenn er gleichzeitig in Millionen Herzen sich erhebt. Die Menge hat nicht nur Augenblicke, wo sie kopfüber um Jahrtausende zurückzufliegen scheint, sondern auch bange Lichtzeichen und einen warnenden Instinkt für die Gefahr hinter dem Horizont, wo sie helllichtiger wird als die Propheten und sich für eine Gerechtigkeit, so erschreckend und unfäßlich wie die Natur, zu entscheiden weiß.

Wo das Leben eines Volkes aufhört, in der Sphäre der Schönheit schöpferisch tätig zu sein, ist dies ein Zeichen, daß das Volk an seiner Kraft leidet. Eine Sklaverei, die die Arbeit freudlos machte und ihre Gefangenen entkräftet, mit erloschenen Augen in ihre Höhlen entläßt; die der Frauen Schönheit verwüstet, die Mutterschaft gefürchtet gemacht hat und für Millionen Menschen zum Feinde und Mordbrenner den in rosigem Gewölk nahenden Morgen verwandelte, arbeitet an der Verderbnis der Rasse. Denn die Liebe in allen Gebieten wird aus Küssen und dem Reichtum freier Umarmung empfangen; der Sklave, der den Glauben an seine Befreiung verloren, hat keine Kraft mehr, Schönheit zu gewahren und zu schaffen. Die Schönheit ist eine Blüte aus dem Überschuß gesteigerten Lebens, ein Leugnen des Todes; sie ist der Weg nach dem geheimnisvollen Süden, eine stetig glühendere Sonne, ein leichter, die Erde kaum berührender, doch alle ihre Gesetze beherrschender Schritt, die höchste Menge von Energie beim geringsten Verluste; sie ist eine stille, unglaubliche Sicherheit, die einzige Sicherheit auf Erden, das in allen Sonnen zitternde, unablässige Lächeln, welches von der Erde aus gesehen in seiner süßen Blendung immer eine gewisse Melancholie besitzt, aber selbst da die unermeßliche Stille einer unaussprechlichen vorbereiteten Herrlichkeit ahnen läßt . . .

(Vom Autor genehmigte Übertragung aus dem Tschechischen von Otto Pick.)

Gegenwartsaufgaben und Zukunftsprobleme der deutschen Freimaurerei*)

Von Dr. Artur Buchenau, Berlin.



iner der wenigen Ausländer, der Sinn und Verständnis für deutsches Wesen gezeigt hat, Th. Carlyle, hat einmal den Ausspruch getan: „Ihr redet immer von den Menschenrechten! Habt ihr auch schon einmal über die Menschenkräfte nachgedacht?“ Dieses Wort des genialen Engländers ist auch von entscheidender Bedeutung, wenn es sich um die Erneuerung unserer Kultur, um den „Wiederaufbau“ im geistigen Sinne handelt. Nicht die Menschenrechte sind es, die, etwa in Gesetzen und Verordnungen verankert, uns letztlich helfen können, sondern allein die sachgemäße Verwendung und Ausnützung der Menschenkräfte. Freilich wird damit die Aufgabe wesentlich komplizierter, denn irgend ein Rezept zur Erfassung dieser Kräfte, weder der wirtschaftlichen, noch der politischen, gibt es nicht. So kommt denn schließlich alles an auf den Menschen, auf die gestaltende Persönlichkeit. Es steht mit uns heute nicht anders als mit dem deutschen Volke vor 100 Jahren, an das sich Fichtes „Reden“ wandten: Wir haben, so führte Fichte damals aus, unser nationales Selbst verloren und damit das Vermögen, uns selbständig unsere Zwecke zu setzen. Da gibt es denn nur ein einziges Rettungsmittel; dieses besteht „in der Bildung zu einem durchaus neuen und bisher vielleicht als Ausnahme bei einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst dagewesenes Selbst und in der Erziehung der Nation zu einem ganz neuen Leben“ (Rede 1; Werke VII 274). Daß der Philosoph sich diese Aufgabe keineswegs allzu leicht vorstellt, zeigt eine Stelle aus den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“, wo Fichte sagt (Werke VII, 14) „Niemand ist entfernter als der Philosoph von dem Wahne, daß durch seine Bestrebungen das Zeitalter sehr merklich fortrücken werde“.

Persönlichkeitsbildung und Nationalerziehung oder Volkskultur, dies beides ist also in engster Weise miteinander verbunden. In der Betrachtung wird es sich freilich empfehlen, die beiden Seiten der Sache voneinander zu trennen. Wenn man für die Bildung zur Persönlichkeit und durch Persönlichkeiten eintritt, so ist das erste die Ablehnung alles Mechanismus. Wer das Geistesleben, aber auch Wirtschaft und Politik mechanisieren will, mag sich davon manche äußeren Vorteile versprechen. Es wird dann alles so hübsch gleichmäßig wie in einer Kaserne oder einem Gefängnis, nur daß in solchen Formen des Lebens und der

*) Dieser Aufsatz ist die hier und da erweiterte Wiedergabe eines am 19. November 1921 in der Bezirksversammlung des „Vereins Deutscher Freimaurer“ zu Magdeburg gehaltenen Vortrags.

Organisation doch natürlich niemals eine vollmenschliche, freie Ausbildung möglich ist. Der mechanistischen stellen wir deshalb die organische Lebens- und Weltauffassung entgegen, wie sie auch Pestalozzi zu predigen nicht müde wird, wenn er von der Harmonie der Kräfte spricht. Wenn in der Natur keine zwei Blätter, keine zwei Sandkörner einander gleichen, wenn die noch vor einigen Jahren für starre, „gleiche“ Massen gehaltenen Atome sich nunmehr als komplizierte, in sich stark verschiedene Systeme von elektrischen Kräften darstellen, — kurz, wenn schon in der materiellen Welt keine Gleichheit existiert, so erst recht nicht in der des Geistes.

Menschliches Vorstellen, Fühlen und Wollen zeigt dem tiefer schürfenden Psychologen eine so gewaltige Kompliziertheit, daß es hoffnungslos erscheint, hier „Gesetze“ feststellen zu wollen. Und während in der materiellen Welt als erstes das Gesetz von der Erhaltung der Energie gilt, die sich im ganzen bei aller Verschiebung im einzelnen nicht vermehren und vermindern kann, ist in der geistig-seelischen Welt jede Energieform, die auf der einen Seite einen Verbrauch darstellt, auf der anderen Seite Grund zu tausendfältig neu sprossender Energie. Die Großen der Menschheit auf religiösem Gebiete, auf dem der Kunst und Wissenschaft, haben ihr ganzes „Ich“ der erhabenen Sache hingegeben, für die sie gekämpft haben und sind doch gerade dadurch andererseits nie versiegende Quellen der Energie geworden. Indem so die führende Persönlichkeit ihr eigenes Selbst entdeckt und immer von neuem vertieft, wird sie für die andern, die vielen, die nicht selber neue Wege suchen und wandeln können, ein Segen. Und solange es eine Menschheit gibt, wird sich in dieser Beziehung kaum etwas wesentliches ändern, denn Aufgaben der Wirtschaft und der äußeren Organisation (Polizei und Politik) werden bleiben und für das eigentlich Geistige auch auf den genannten Gebieten bedarf es der Führer-Naturen, die aber stets dünn gesät sind.

Darum wird Demokratie mit Aristokratie Hand in Hand gehen müssen; Demokratie wird bleiben und muß sich immer mehr auswachsen in dem Sinne, daß das Bewußtsein der Verantwortlichkeit in immer weitere Kreise eindringen und möglichst allen zur Richtschnur ihres Handelns werden muß. Nicht darauf, daß das „Volk herrscht“, kann es ja ankommen, sondern darauf, daß das Volk etwas leistet. Nur der kann überhaupt regieren, der auch gelernt hat zu dienen, nicht zwar einem Mächtigen, einem Zufalls-Herrscher, aber der Sache, der Wohlfahrt des Ganzen.

Aristokratie aber muß daneben sein in dem Grundsinn des Wortes, daß die „Besten“ führen oder (wie man hier sagen darf) herrschen. Voraussetzung für eine solche Aristokratie ist, daß man es gelernt hat, sich selber zu regieren, in Beruf und Leben eigene Wege zu gehen und schließlich dem Volke und der Menschheit neue Werte zu schen-

ken. Aristokratie ist also keine Sache der Geburt und des Zufalls — wengleich die Tradition nicht ganz außer acht zu lassen ist, da sich so wie körperliche Eigenart, auch geistige Anlagen vererben dürften — sondern sie ist in erster Linie Sache des Willens. Es gibt freilich eine Aristokratie im Sinne W. v. Humboldts, dem es schließlich auf den Genuß der eigenen Person ankam, und eine solche im Sinne Kants, Fichtes, Schillers, Goethes, Pestalozzis, für die die Leistung im Vordergrunde stand. Es ist wohl kein Zufall, daß die meisten der führenden Köpfe vor 100 Jahren entweder selbst Maurer gewesen sind (Fichte, Goethe z. B.) oder doch den maurerischen Ideen sehr nahegestanden haben. Damit ist ihre „soziale“ Einstellung im Gegensatze zu der Humboldtschen individualistischen ohne weiteres gegeben. „Sozial“, — das bedeutet dabei, daß ihr Denken und Handeln eingestellt ist auf die Förderung der Gemeinschaft, daß für sie die eigene „Person“ Mittel, die geistige Welt Zweck und Ziel ist.

Mit dieser sozialen Auffassung verbindet sich sehr wohl eine ruhige, ja kühle Auffassung der Gegenwarts- und Alltags-Fragen und Interessen. Mit dem Rousseauschen Tugendtausch und blendenden Phrasen der Volksbeglückung kommen wir nicht weiter. Schiller, Goethe und auch Pestalozzi haben daher sehr oft der Menge bittere Worte gesagt und ihr reines Wollen von den trüben Massentrieben getrennt. Dem wahren Führer liegt eben alles demagogische Gefue ferne, und wenn es auch dazu führt, daß im Wettrennen das Talent über das Genie, die Mittelmäßigkeit über die Leistung von Dauerwert zunächst obzusiegen scheint.

Alle menschliche Entwicklung vollzieht sich dabei in drei Stufen, deren erste eine Naturgemäßheit ist, die zwar noch nichts spezifisch Menschliches ist, aber zur Höherbildung nicht zu umgehen ist. Um es einfacher auszudrücken: will man eine wahrhaft menschliche Persönlichkeit sein, so geht das nicht an ohne eine gewisse Bodenständigkeit, ohne Gesundheit. Die zweite Stufe ist ein gewaltiges Ringen mit all den dunkeln Mächten des eigenen Innern und der Außenwelt, es ist ein Schwelgen im Schaffen, ein Kämpfen und atemloses Ringen, scheinbar ohne Ende. „Es ist“, so drückt es Nietzsche in einem bekannten Worte aus, „als ob der Mensch kein Ziel, sondern nur ein Weg, ein Zwischenfall, eine Brücke, ein großes Versprechen sei.“

Indes — dabei darf es und soll es nicht bleiben. Leben ist doch nicht nur Bewegung, Entwicklung, Schweben auf und ab, sondern Leben bedarf der Zielsetzungen, schließlich des einen, letzten Zieles. Und worin könnte man die Vollendung anders suchen als in der Vergeistigung und also Vermenschlichung des Lebens? Es gilt für den Menschen, um es nochmals mit dem Fichte der „Reden an die deutsche Nation“ auszudrücken (achte Rede, Werke VII, 379) „ein ewig Dauernes zu verflößen in sein irdisches Tagewerk, das Unvergängliche im

Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen“. Und noch deutlicher wird das Ziel bezeichnet an einer andern Stelle in der neunten Rede (VII, 400), wo es heißt: „Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung soll in der Mehrheit, ja, gar bald in der Allheit, allein der Geist leben und dieselbe treiben“. Wollen wir das Ziel aber mehr nach der objektiven Seite bezeichnen, so könnte man sagen, daß es die freie Gemeinschaft ist.

Eine solche wirklich freie, unabhängige Gemeinschaftskultur aber kann sich nur allmählich und nur von kleinen, engen Kreisen aus, gestalten. Darin liegt die besondere Bedeutung der „Logen“ und der ähnlichen Kultur-Vereine, daß sie dazu beihelfen, daß solche Qualitäts-Kultur nach und nach ermöglicht und da, wo sie vorhanden, erhalten bleibe. Es gibt auf Erden nichts Revolutionärereres als den Geist, die Idee, und doch auch nichts Konservativeres. Die Ideen der Wahrheit, der Treue, der Liebe, der Gerechtigkeit sind ja bei allem Wechsel und Wandel der äußeren Gestaltungen und Erlebnisse stets dieselben geblieben, nicht zwar nach ihrer stofflichen Seite, wohl aber als letzte, höchste Forderung und doch haben sie auch immer wieder das Bestehende, weil es so jammervoll weit hinter dem ideal Gewollten zurückblieb, umgestürzt und anderes, Besseres verlangt. So regieren die Ideen, lenkt die Forderung des Geistes unser Leben bis zu den scheinbar niedrigsten Alltäglichkeiten herab. Aber auch diese Revolutionierung des Geistes müssen wir tiefer, organischer auffassen, als die Romanen, die heute noch an den „großen Ideen von 89“ hängen. Nicht einen Zustand des äußeren Gleichgewichts gilt es zu finden, sondern es besteht die Forderung, daß der Mensch das, was ihm doch das Nächste ist, sich selber finde und in diesem Selbst sich festgründe, um es nie wieder an irgend eine von außen drohende Instanz preiszugeben. Nietzsche drückt diesen Gedanken des Kampfes um die innere Freiheit einmal mit dem auf Heraklit angewandten Spruche so aus:

Alles Glück auf Erden,
Freunde, gibt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
Braucht es Pulverdampf!
Eins in Drei sind Freunde:
Brüder vor der Not,
Gleiche vor dem Feinde,
Freie vor dem Tod.

Not — Feinde — Tod, das sind denn freilich die drei kräftigsten Erzieher, die es nur geben kann, und sie werden uns entweder zugrunde richten oder — zu unserem eigenen geläuterten Selbst emporheben. Es gilt, wie es der Chor im „Agamemnon“ des Äschylos ausdrückt: durch Leiden lernen! Nur wer durch die Prüfungen hindurchgegangen ist, wer sein Ich hingegeben hat, wer es verloren hat, wird es wiedergewinnen.

In jeder wahren Persönlichkeit hat sich so das Goethesche „Stirb und werde!“ abgespielt, die Arbeit am „rauen Stein“, bis er zwar nicht restlos geglättet ist (das gibt es nicht), aber doch aus den Stoffteilen der Natur eine Form, eine geistig-seelische Gestalt geworden ist. Persönlichkeitsbildung ist also gleichbedeutend mit Selbstgestaltung, Selbstverantwortung, Selber-Schaffen nach eigenem Gesetz.

Die zweite Aufgabe läßt sich in kürzester Formulierung bezeichnen als die soziale. Das Leben der Gemeinschaft kennt drei wesentliche Richtungen oder Funktionen: die soziale Wirtschaft, die soziale Politik und die soziale Erziehung*). Bei der sozialen Wirtschaft kommt es darauf an, durch wohlerwogene Technik der Zusammenarbeit ein zweckmäßiges Ineinandergreifen der vorhandenen Kräfte in der Weise zu bewirken, daß mit dem geringsten Aufwand die höchste Leistung erreicht wird. Aufgabe der sozialen Politik ist es, durch eine geeignete Organisation der Arbeitswillen dafür zu sorgen, daß gearbeitet wird und der Wille zur Arbeit erhalten, ja, ständig gestärkt wird.

Eine gute Sozialpolitik muß aber vorausschauend sein, d. h. möglichst zu verhüten suchen, daß Streiks, Aussperrungen, innere Unsicherheit bei Arbeitgebern oder Arbeitnehmern überhaupt entstehen, — eine ebenso schöne wie schwierige Aufgabe. Aber Wirtschaft und Regierung sind im letzten Grunde doch nur Mittel zum Zweck und es bleibt allein die Bildung oder Erziehung, die man als sozialen Endzweck ansprechen kann, weil erst in ihr sich das vollmenschliche Wesen entfaltet. Bei ihr, der sozialen Erziehung, kommt es darauf an, daß beide: die wirtschaftlichen Kräfte und die Willensenergien zusammenarbeiten zu freier Gestaltung aus den inneren, schaffenden Quellen der Seele. Klassen und Stände wird es auch in Zukunft geben; denn die Gesellschaft ist in ihrer Art auch ein reich gegliedertes Wesen, aber es kann trotzdem erreicht werden, daß bei der sozialen Arbeit die innere Spaltung der Arbeitenden vermieden wird. Heute hat so oft der Arbeitgeber kein Verständnis für die inneren Nöte, die Enge und Beschränktheit im Leben des Arbeiters und dieser seinerseits sieht nur die schillernde Außenseite des Kapitalismus und hat so, arm und leer; kein persönliches Verhältnis zu seiner Arbeit. Erst nach getaner Arbeit beginnt dann für ihn das eigentliche „Leben“, anstatt in der Arbeit, mit ihr innigst verwoben. Die Mechanisierung des Produktions- und Konsumtions-Prozesses, des Verkehrs usw. ist dabei ein schwer zu überwindendes Hindernis. Aber sieht man recht zu, so gibt es ungeheuer viel Mechanisches in jedem Arbeitsleben, und es kann keine Rede davon sein, daß etwa der von der „Konjunktur“, der „Valuta“ und vielem anderen abhängige „Kapitalist“ nicht genau so schwere Sorgen hätte wie der Arbeitneh-

*) Siehe hierzu: Paul Natorp „Sozialpädagogik“, 4. Auflage und von demselben „Sozialidealismus“ (1920).

mer. So kommt schließlich alles an auf die Weckung des Verantwortlichkeitsbewußtseins in allen Kreisen, auf das Gefühl, an einem gemeinsamen Bau, dem des Staates, zu arbeiten, wobei die Art der Arbeit natürlich völlig verschieden sein kann. Daß ein jeder als ganzer Mensch mit dem Herzen bei seiner Arbeit sei, das ist das soziale Ziel. Dann wird die sozial notwendige Arbeit auch gesichert und ihr größtmöglicher Ertrag für die einzelnen wie für die Gesamtheit gewährleistet sein.

Eine jede Arbeits-Ordnung, die anders angelegt ist, ist „Ausbeutung“, Knechtung des Menschen unter die Arbeit, die ihm dann von anderen, sei es von einem einzelnen, von einer herrschenden Klasse oder auch von einem fremden Volke aufgezwungen wird. Das ist die Herrschaft der Gewalt, die seelisch beide Teile, den Gewalt-Ausübenden wohl noch mehr als den Gewalt-Erleidenden, schädigt. Hat doch der Ausgebeutete wenigstens das für sich, daß er um Freiheit kämpft, also etwas Höheres kennt als die tägliche Notarbeit, während der Ausbeuter krampfhaft niederhalten muß. Aber alle Gewaltanwendung läuft sich schließlich selbst tot und es ist Rettung nur zu erhoffen durch eine die Gewalt verschmähende soziale Erziehung. Es darf hier an das Wort erinnert werden, das vor einem Jahrhundert (1815) Joh. Heinr. Pestalozzi in seiner wenig bekannten Denkschrift: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“ schrieb und das für unsere Zeit noch genau so gilt: „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung“.

An Stelle des Verhältnisses von oben und unten muß demnach immer mehr und immer deutlicher der Wille zur Gemeinschaft, die Gesinnung der Brüderlichkeit treten. Nicht auf das Was kommt es ja an, sondern darauf allein, wie ich die Pflichten erfülle, die mir vom Volksganzen auferlegt werden und die ich mir selber in Beruf, Familie, Gemeinde, Staat setze. *) Zu einem solchen „genossenschaftlichen“ Denken und Handeln kann die gegenwärtige Menschheit nur ganz allmählich erzogen werden, und es ist eine der schönsten maurerischen Aufgaben, für diese unbedingt notwendige innere Wandlung den Boden vorzubereiten. Weder Moral noch Recht, weder Kunst noch Wissenschaft können auf die Dauer gedeihen, ohne tief innerlich gegründete Gemeinschaft, zu der nun einmal nicht anders als auf Grund eines genossenschaftlichen Wirtschafts- und Staatsbaues erzogen werden kann.**)

*) Siehe hierzu die ausgezeichneten Beispiele in F. W. Foersters „Jugendlehre“ (10. Aufl. 1921).

**) Zum Ganzen vgl. man meine Schrift: „Pestalozzis Sozialphilosophie“ (Leipzig, Felix Meiner 1919) und F. Staudinger „Die Kulturgrundlagen der Politik“ (Jena, Diederichs).

Franz Staudinger spricht sehr richtig davon, daß das Prinzip der Gemeinschaft dauernd als regelnde Oberinstanz „in die Praxis eingelegt“ werden müsse. Ein jeder muß mit genossenschaftlicher (wir sagen im engeren Kreise „brüderlicher“) Einstellung an sozialer Wirtschaft, Regierung und Bildung beteiligt sein und für das soziale Ganze vollinhaltlich eintreten. Natürlich kann das nicht besagen, daß jedes Individuum allen drei Arten gleichmäßig zugewandt sein sollte oder könnte. Das hängt von der sozialen Notwendigkeit, hängt von den Gaben und Neigungen eines jeden ab. Trotzdem sind die drei Richtungen in engster Wechselbeziehung aufeinander bezogen, so wichtig es ist, daneben die Sonderaufgabe einer jeden klar und deutlich zu betonen.

Dieser Gedanke der „Dreigliederung des sozialen Organismus“ ist am schönsten von Natorp (Sozialpädagogik 1. Aufl. 1899) entwickelt worden, der seinerseits damit den Bahnen eines Platon und Schleiermacher folgt. Es muß befremdlich wirken und zeigt jedenfalls eine starke geschichtliche Naivität, wenn eine moderne „anthroposophische“ Richtung diese Idee als etwas Funkelnagelneues für sich in Anspruch nimmt.

Für das, was wir auf diesem, dem sozialen Gebiete brauchen, hat Paul Natorp in seinem jugendfrischen Buche: Sozialidealismus (S. 61) die treffende Antwort gefunden: „Arbeit und Geist, Geist und Arbeit, die beiden müssen sich finden, anders ist kein Heil“. Alle Rückwärtsbetrachtung führt zu nichts, höchstens zu neuem Hader und Hochmut, es gilt also die Hand an die Waffen zu legen und mit aller Bescheidenheit, in der Einsicht unseres beschränkten Könnens, aber auch mit aller Energie den Kampf um die Gestaltung der Zukunft zu führen.

Damit sind wir bei der dritten Aufgabe angelangt, die im Vorhergehenden schon verschiedentlich gestreift wurde, bei der nationalen. Wenn Fichte „Reden an die deutsche Nation“ hielt, so meinte er damit, daß es gelte, zur Nation zu erziehen. Die Mahnung gilt heute wie damals, denn eine Nation besagt eine Einheit der Zielrichtung, des Willens, an der es uns durchaus noch fehlt. Es fragt sich da zunächst, was unter „Staat“ und „Nation“ zu verstehen ist. Naiverweise tut man heute oft so, als ob diese Begriffe ohne weiteres festständen. Wenn wir vom Staate sprechen im Gegensatze zur Nation, so überwiegt oft in der Vorstellung des Staates die der Zwangs-Gemeinschaft, während „Nation“ eine natürlich erwachsene, frei gewollte Gemeinschaft ist. Daß ohne Staat, also ohne Organisation und Macht der einzelne nichts ist, braucht heute, in einer Sprache der Anarchie, niemand gesagt zu werden, aber die Rechtfertigung des Staates kann doch nicht nur in seinem Nutzen, seiner praktischen Notwendigkeit gesucht werden. Was den menschlichen Staat von den (fälschlich so genannten) Tier-„Staaten“ unterscheidet, ist die Tatsache, daß er auf einer Idee beruht, der Idee der Gerechtigkeit und daß er sich in Gesetzen auswirkt, die die Menschen einander und damit auch sich selbst geben. Daher ist unbedingt notwendig, wenn

wir auf den Trümmern des alten Europa einen Neubau errichten wollen, daß allenthalben die Arbeit mit Staatsgesinnung erfolgt. Der Weg zum Menschen geht über den Staatsbürger*).

Die nationale Idee aber bedeutet und bezeichnet, wie Hermann Cohen in seiner tiefgründigen „Ethik des reinen Willens“ (S. 241) ausführt, den Wegweiser zur Einheit des Staates. Die Völker bleiben bloße „Stämme“ und wenn sie noch so zahlreich wären, wenn sie sich nicht in einem Staat zu vereinigen strebten. Das Stammesbewußtsein ist etwas Natürlich-Triebhaftes, das Staatsbewußtsein ein Geistig-Ethisches. Der Staatsbegriff — anders ausgedrückt — ist der ethische Kulturbegriff. Der Staat bildet so das Ziel der geschichtlichen Entwicklung. Die Begeisterung für den Staat ist das Kennzeichen einer wahren Vaterlandsliebe, wie denn auch die Sehnsucht des echten Patriotismus sich stets auf den Staat gerichtet hat. Liebe zum Volke, zum eigenen Stamme ist gewiß etwas Unverächtliches und Erlaubtes, aber sie birgt die Gefahr der Überschätzung des eigenen, Unterschätzung des fremden Stammes und damit des Partikularismus, mit dem sich ein Wiederaufbau ebensowenig vollziehen läßt wie mit dem engstirnigen Konfessionalismus. Solche selbstgemachten Schranken niederzureißen gehört mit zu den vornehmsten Aufgaben der „Königlichen Kunst“, in deren Zirkeln ja Männer aller Stämme und verschiedener Konfessionen sich zu brüderlicher Arbeit zusammenfinden.

Cohen formuliert das in philosophischer Schärfe in der Weise (S. 242), daß der Staat das Selbstbewußtsein des Menschen darstellt. Unter der Leitung des Staatsbegriffs lerne ich es verstehen und ausüben (und dies letztere ist das Wichtigste!), daß ich meine natürliche Individualität überwinden muß, und daß ich in derjenigen Bestimmtheit und Exaktheit, welche das Recht allein ermöglicht, alles bloß Selbstischen mich begeben und mein „Ich“ nur in der steten Korrelation von Ich und Du denken und wollen lerne.

Seit den Zeiten Lessings und Herders ist dabei von der Toleranz in religiösen und politischen Dingen die Rede. „Duldung“ Andersdenkender, das war damals eine unverächtliche Aufgabe, aber für die Gegenwartsaufgaben und Zukunftsprobleme kommen wir mit diesem „Schlafmittel“, wie ein berühmter Philosoph einmal die Toleranz bezeichnet, nicht weiter. Wenn ich, zumal auch im engeren Kreise, den politisch und religiös anders Eingestellten und etwa nach Rasse und Abstammung Verschiedenen nur „dulden“ will, so ist damit noch nicht viel gewonnen. Duldung verlangen auch sonst intolerante Mächte, wie die großen Kirchenverbände, wenn sie in der Minderheit sind. In der Äußerung der Toleranz liegt aber unter Umständen ein Hochmut, eine Geringschätzung ver-

*) Siehe hierzu Kerschensteiners treffliche Schriften, besonders diejenige über den Begriff der staatsb. Erziehung.

borgen, die mit der Wurzel aus unserer Seele ausgerottet werden müssen, wenn wir wirklich den „Nächsten“ oder (wie man besser übersetzt) den „Andern“ liebend erfassen wollen. Wir werden nur dann zur „Nation“, das heißt aber, über die bloße Arbeitsgemeinschaft hinaus zur wahren Lebensgemeinschaft uns empor entwickeln können, wenn an die Stelle der Toleranz (die heute eine bare Selbstverständlichkeit ist) der ernste Versuch tritt, den andern zu verstehen und gerade in seiner Verschiedenheit und um ihrer willen zu schätzen. Darüber finden sich sehr feinsinnige Worte bei Fr. W. Foerster (trotz seiner starken Überschätzung der angloromanischen Kultur!). So an einer Stelle der „Staatsbürgerlichen Erziehung“ (2. Aufl. 1914), wo er sagt: „In Wirklichkeit bedeutet die echte staatsbürgerliche Gesinnung einen radikalen Abschied von aller gewalttätigen und ausschließenden Selbstsicherheit der eigenen Überzeugung (S. 6). Staatsbürgerliches Denken heißt eben: Wahre Gemeinschaft mit Andersdenkenden und Anderswollenden pflegen. Vom Präsidenten Lincoln erzählt man, daß er große Volksversammlungen damit einzuleiten pflegte, daß er die Ansichten und Motive der gegnerischen Partei erst von allen Entstellungen reinigte und die Argumente der anderen Seite so objektiv und so eindrucksvoll darlegte, daß ihm oft von seiten der Gegner beigestimmt wurde, um dann erst mit einem „Aber . . .“ zur Darstellung seiner eigenen Meinung überzugehen. Das ist echt staatsbürgerliche Gesinnung. Überall da, wo der Wille zur Objektivität sich unserer Subjektivität abringt, wird „Staat“ in der Seele der Menschen begründet (Foerster a. a. O. S. 14).

Es ist auch deswegen gar nicht nötig, daß wir die spezifische Stammesart und die eigentümliche Nationalität so stark und ausschließend betonen, weil man uns das gemeinhin ja ansieht und anmerkt in Miene, Haltung, Gestalt, Bewegungen usw. Der Norddeutsche, der Süddeutsche, der bewegliche Kelte oder Romane, der Slave, der Jude, das sind alles Typen des Lebens, mit denen man als solchen rechnen, auf die man sich einstellen muß. Aber man kann diese Betrachtungsweise noch vertiefen und mit dem scharfsinnigen Nachfolger Diltheys, Eduard Spranger, *) eine Reihe typischer „Lebensformen“ unterscheiden, als deren bedeutendste er den theoretischen, den ökonomischen, den ästhetischen, den sozialen Menschen, ferner den Machtmenschen und den religiösen Menschen ansieht. Mag man nun so oder anders einteilen, Tatsache ist doch, daß die Kultur diese oder ähnliche typische Gestalten im Wechsel der Zeiten und des Ortes immer wieder aufweist. Kultur ist stets eine bestimmte Gestaltung des Lebens und insofern nicht nur persönlich, sondern auch nach Stammesart und Nation bedingt. Sie enthält in sich das Doppelmoment der Synthese und der Differenzierung und beides muß man gelten lassen. Und gerade diejenigen, welche am tiefsten

*) Siehe hierzu Eduard Spranger „Lebensformen“. 2. Auflage. Halle 1921.

ihre personale und nationale Eigenart ausgebildet haben, ein Beethoven und Goethe, aber auch ein Dante und Cervantes, Palestrina und Shakespeare, haben der Menschheit Unvergängliches gegeben.

Zwischen der „Nation“, die auf die natürlichen Verschiedenheiten der Menschen gebührende Rücksicht nimmt und der „Menschheit“, die in der Bestimmung des letzten Zieles alles Menschenlebens davon absieht, absehen muß, besteht demnach nur ein gradueller Unterschied. Nationale und humane Auffassung ist in der Idee miteinander aufs engste verbunden, mag auch die Wirklichkeit dem oft zu widerstreiten scheinen. So versteht man, wie W. v. Humboldt das ihm vorschwebende Ideal als das der „Nationalhumanität“ bezeichnen konnte.*)

Eine jede „nationale“ Kultur hat so ihre besonderen Vorzüge, deren man sich ruhig freuen mag, auf die man stolz sein darf, wie auf die deutsche klassische Musik, auf die Goethesche Lyrik usw., aber die Kehrseite ist die Eingeschränktheit einer jeden Nationalkultur, die uns dazu zwingt, über die Mauer in den Garten des Nachbarn zu schauen, wo auch prächtige Bäume wachsen und herrliche Blüten das Auge erfreuen. Und da gehört es zu unseren nationalen Pflichten, die Mängel und Schäden der eigenen Kultur nicht zu übersehen und künstlich zu verdecken!

So ist es denn eine Forderung der Wahrheit, mit kritischer Sonde vorzugehen, freilich mit der Einschränkung, die Burke einmal dahingehend formuliert, daß man von den Gebrechen des Staates reden soll wie von den Wunden eines Vaters. Das gilt wie im großen so auch im kleinen und so ist zu fordern, daß wir es lernen, bei Feiern, Begrüßungen u. dgl. das Beweihräuchern zu unterlassen, das ja doch niemand für ernst nimmt. Schärfere Essenzen tun uns not! Erkenne dich selbst! — die alte sokratische Mahnung gilt für alle die, welche sich anmaßen, anderen zu helfen. Das ist das Führerproblem, über dessen Ernst vieles zu sagen wäre. Es ist dabei gut, wenn wir von der eigenen Leistung möglichst bescheiden denken und uns stets mit dem antiken Dramatiker sagen: was wir sind, das ist in allem wesentlichen — Schicksal. Mögen andere geneigt sein, unsere Leistung anzuerkennen, wir selbst werden das Beste in und an uns immer als Gabe der Gemeinschaft erkennen und anerkennen.

In einer kleinen Skizze von Thomas Mann („Schwere Stunde“, die Schillers inneres Ringen während der Konzeption des „Wallenstein“ feinsinnig psychologisch nachzeichnet, heißt es an einer Stelle: „Den Größten, den Ungenügsamsten ist ihr Talent die schärfste Geißel . . . Nicht

*) Siehe hierzu meine Abhandlung „Über die Bildung des Willens“. Langensalza 1913.



klagen! Nicht prahlen! Bescheiden, geduldig denken von dem, was man trug! . . . Die Lasten und Leistungen, die Anforderungen, Beschwerden, Strapazen gering achten, klein sehen — das war's, was groß machte!“ Das ist die tiefe Bescheidenheit des Genies, die es selbst seine eigenen Leistungen „klein sehen“ läßt. Wahre Größe geht beim Einzelnen wie bei der Nation stets Hand in Hand mit Maß, wofür der Grieche das schwer übersetzbare Wort: *sophrosyne*, Besonnenheit, geprägt hat. Solch ruhiges Maß, solche Harmonie der Kräfte, — das ist das letzte Ziel einer wahren nationalen Kultur.

Es würde nunmehr noch einzugehen sein auf die religiöse Aufgabe, doch darf hier der Kürze halber verwiesen werden auf das vor kurzem erschienene Buch von Professor Bischoff (Leipzig): *Die Religion der Freimaurer* (Gotha 1921). Als den Kern des Religiösen hebt der Verfasser mit Fichte den Geistglauben heraus, in dem erst die genannten Aufgaben: diejenige der Persönlichkeitsbildung und der sozialen und nationalen Kultur zur Einheit verschmelzen. —

Fassen wir das Gesagte zusammen, so könnte man die Grundgedanken in folgenden fünf Sätzen auf eine kurze Formel bringen:

1. Uns tut not eine Persönlichkeitsbildung, die mit einer echten Gemeinschaftskultur innig verbunden ist.

2. Wir bedürfen der sozialen Erneuerung in Wirtschaft, Regierung und Bildung, die nur von kleinen Kreisen ausgehen kann, welche diese in brüderlich-genossenschaftlichem Geiste anstreben.

3. Zu fordern ist mit Fichte Erziehung zur Nation, damit wir zu dem Kern unseres deutschen Wesens zurückfinden. Anzuknüpfen ist an das neuhumanistische Ideal eines Herder, Kant, Goethe, W. v. Humboldt und Pestalozzi, das aber aus individualistischer Enge zu lösen und von oberflächlichem Kosmopolitismus zu befreien ist.

4. Das vierte entscheidende Moment ist das Religiöse; denn nur in einem Glauben an ein ewiges Reich geistig-seelischer Werte kann der Einzelne, kann das deutsche Volk und schließlich die Menschheit wieder gesunden.

5. Letztes Ziel ist die deutsche Humanität, die den sozialen, den nationalen und den religiösen Gedanken in sich aufnimmt. Sie mit allen Kräften aufzubauen und so der Versöhnung der Stände, Bekenntnisse, Parteien und Völker zu dienen, ist die vornehmste Zukunftsaufgabe des Maurers.

Die volkserziehliche Bedeutung der Wanderbücherei

Von Johannes T e w s - Berlin

Die Wanderbüchereien sind aus verschiedenen Bedürfnissen hervorgegangen; sie sind von buchhändlerischer Seite im Auslande eingerichtet worden, um insbesondere einzelwohnenden Personen, die ein größeres Lesebedürfnis haben, Bücher in größerer Anzahl unter erschwingbaren Aufwendungen zugänglich zu machen. In größerem Umfange wurde die Wanderbücherei als wandernde Volksbücherei in kleinen Ortschaften eingerichtet. In Deutschland waren es die Gesellschaft für Volksbildung und ihre Verbände, die die Wanderbüchereien zuerst ins Leben riefen, und durch die Gesellschaft für Volksbildung ist auch die Wanderbücherei so vervollkommnet worden, daß sie eine auf anderem Wege kaum erreichbare Bücherversorgung für kleine Ortschaften und sonstige beschränkte Lesegemeinschaften darstellt.

Der Wanderbüchereibetrieb der Gesellschaft für Volksbildung wickelt sich wie folgt ab: Die Gesellschaft unterhält ein umfangreiches Lager von neuen Büchern und von Büchern, die bereits in den Wanderbüchereien benutzt waren. Jedes Mitglied der Gesellschaft, das eine Wanderbücherei verlangt, erhält das Bücherverzeichnis und wählt hieraus eine Bücherei in beliebigem Umfange, im Werte von 100 bis 500 Mark und darüber, aus. Die Bücher werden aus den schon benutzten Wanderbüchereien oder dem neuen Lager zusammengestellt. Für die Benutzung während eines Jahres ist ein Beitrag in Höhe von 10 vom Hundert des Bücherwertes zu entrichten. Nach Jahresfrist kann die Wanderbücherei zurückgegeben, unter Fortzahlung des Jahresbeitrages aber auch weiter benutzt oder gegen eine neue umgetauscht werden. Dabei ist es zulässig, daß die Stellen, die die Wanderbüchereien benutzten, einen Teil oder die ganze Bücherei erwerben, wobei die im Altbuchhandel üblichen Preise berechnet werden.

In dieser Vollkommenheit erfordert die Wanderbücherei sehr erhebliche Aufwendungen. Die Gesellschaft für Volksbildung leistete bis zum Kriege für ihre Wanderbüchereien alljährlich einen Zuschuß von 90 000 bis 100 000 Mark. Weniger kostspielig, aber auch weniger zweckmäßig, sind Wanderbüchereien, die, ein- für allemal zusammengestellt, von einem Orte zum andern wandern. Hierbei können die besonderen Verhältnisse und das Lesebedürfnis der Beteiligten nicht berücksichtigt werden. Derartige Wanderbüchereien enthalten immer sehr viele Bücher, die an den betreffenden Stellen bereits genügend bekannt sind und deswegen nicht mehr benutzt werden. Insbesondere haben die preußischen Kreisverwaltungen vor dem Kriege Wanderbüchereien dieser letzteren Art eingerichtet, wobei das Bestreben, die Leserschaft in bestimmter Richtung zu beeinflussen, wenn auch nicht allgemein, so doch häufig,

wie augenscheinlich hervortrat, eine große Rolle spielte. Bei den Wanderbüchereieinrichtungen, die den Leserschaften die Auswahl überlassen, ist dagegen jegliche Beeinflussung nach dieser oder jener Richtung ausgeschlossen.

Der Wanderbücherei kommt eine große Bedeutung für die Volksbildungsarbeit zu. Bei den gegenwärtigen hohen Bücherpreisen ist es in kleinen Ortschaften noch weniger möglich, als bisher, Volksbüchereien ins Leben zu rufen, die für jeden Ortseinwohner genügenden, noch nicht ausgenützten Lesestoff dauernd enthalten. Kleine Büchereien, die am Orte bleiben, sind in verhältnismäßig kurzer Zeit „ausgelesen“ und stehen unbenutzt da, während dieselben Bücher an anderer Stelle und in anderer Zusammenstellung voll ausgenutzt werden könnten. Rein wirtschaftliche Gesichtspunkte zwingen deswegen zur Einrichtung von Wanderbüchereien. Und wenn die Einrichtung so getroffen ist, wie bei den Wanderbüchereien der Gesellschaft für Volksbildung, daß besonders geschätzte Bücher angekauft und zurückbehalten werden können, so bietet auch die Wanderbücherei die bequemste Gelegenheit zur allmählichen Schaffung einer ständigen Bücherei. Am vielseitigsten können die Bedürfnisse der Leser erfüllt werden, wenn für die Speisung der Wanderbüchereien große Büchermittelstellen, etwa für einen Regierungsbezirk, einen Kleinstaat usw., eingerichtet werden. Kleinere Gebiete, wie ein preußischer Landkreis, sind für diesen Zweck schon etwas zu wenig umfangreich, und es ist dann wenigstens erforderlich, daß bei der Einrichtung der Mittelstellen sehr sorgsam erwogen wird, welche Bücher in größerer Anzahl, welche in geringerer Anzahl erforderlich sind, damit den Wünschen der Ortsstellen möglichst entsprochen werden kann. In dem von mir verfaßten „Leitfaden für Begründung und Verwaltung von Volksbüchereien und Lesehallen“ ist für den Ankauf der Bücher für eine Kreiswanderbücherei der folgende Vorschlag gemacht worden: Es werden zur Anschaffung empfohlen:

30	Bücher	in je	10	Stücken	=	300	Bände,
40	„	„	„	5	„	=	200 „
30	„	„	„	4	„	=	120 „
40	„	„	„	3	„	=	120 „
80	„	„	„	2	„	=	160 „
100	„	„	„	1	„	=	100 „

Zusammen: 1000 Bände.

Mit diesen 1000 Bänden sollen 20 Wanderbüchereien im Kreise versorgt werden. In ähnlicher Weise würde die Zusammensetzung der Kreiswanderbüchereien immer sich gestalten müssen.

Eine besondere Bedeutung hat die Wanderbücherei in Verbindung mit Volkshochschulen, Vortragsreihen, Arbeitsgemeinschaften und belehrenden Vorträgen in Volksbildungsvereinen. Die hier zu befriedigenden Bedürfnisse können durch kleine

Bücherlager überhaupt nicht befriedigt werden, es sind dazu große Mittelstellen notwendig, in denen die Bücher, die bei einem Lehrgang, in einer Arbeitsgemeinschaft usw. gebraucht werden sollen, auch tatsächlich vorhanden sind und in der nötigen Anzahl von Stücken abgegeben werden können. Es wird eine Aufgabe der großen Volkshochschulbildungsvereinigungen oder des Staates sein, diese Volkshochschulwanderbüchereien ins Leben zu rufen. Die Anregung ist vom Verfasser dieses gegeben und von der Gesellschaft für Volksbildung aufgenommen worden. Ob die Bücherstelle nach seinen Wünschen und in dem erforderlichen Umfange vergrößert werden kann, läßt sich leider noch nicht absehen. In bescheidenem Umfange können schon gegenwärtig alle Volkshochschulen versorgt werden.

Die wirtschaftliche Not, in der sich Deutschland gegenwärtig befindet, und der Wille, von der erreichten Bildungshöhe trotzdem nicht herunterzusinken, vielmehr neue geistige Kräfte zu wecken und zu entwickeln, nötigen uns, alle Bildungseinrichtungen in der wirtschaftlichsten Form zu treffen, und zu den wichtigsten Einrichtungen dieser Art gehört unzweifelhaft auch die Wanderbücherei. Sie hat nicht nur als Volksbücherei der kleinen Ortschaften, sondern vor allen Dingen auch als Lehr- und Bildungsbücherei aller kleineren Bildungs- und geistigen Arbeitsgemeinschaften eine große Zukunft.

Streiflichter

Die Große Sphinx. — Zu den eigenartigsten Erscheinungen des alten Ägypten zählen unstreitig die Sphinxen, jene kolossalen Steinbilder mit Löwenleib und Menschenkopf, die, wie so vieles andere, aus Indien nach Ägypten gelangt sein dürften. In Indien kannte man nur männliche Sphinxen, Nara-Sinha, d. i. Mann-Löwe genannt, die als gemeinsame Verkörperungen der Naturen des Feuergottes Shiva und des Wassergottes Wischnu, also als Sinnbilder der ewig zeugenden Naturkräfte anzusehen sind. In Ägypten dagegen hatte man auch viele weibliche Sphinxen, zuweilen sogar solche mit Widderkopf. Dem Volk galten sie hier als Symbole des Sonnengottes Rha oder des Osiris. Gleich den bekannten beiden Säulen des Salomonischen Tempels standen sie meist zu beiden Seiten der Tempelgänge, zuweilen in ganzen Reihen alleartig den Weg dahin einfassend. Die männlichen Sphinxen waren auch Symbole göttlicher Weisheit und Stärke, göttlichen Mysteriums und verborgenen Wissens, daher die aus der Ödipussage bekannte griechische Sphinx, die mit den ägyptischen Bildwerken im übrigen in keinem ursächlichen Zusammenhang steht, eine Rätselgeberin war. Die weiblichen Sphinxen vereinten in ihrem Löwenleibe mit Jungfrauenkopf und -Brust wieder Stärke und Schönheit. Auch hier stoßen wir auf einen Dreiklang: Weisheit, Stärke, Schönheit. Die Widdersphinxen finden sich hauptsächlich unweit des großen Ammentempels bei Karnak, und südlich von Karnak sieht

man noch heute eine ganze Allee derartiger Gebilde. Diese Steinfiguren mit Widderköpfen in und bei dem altberühmten Theben, der Stadt des Jupiter-Ammon, des Königs der Götter, dessen heiliges Tier der Widder war, erklären sich hiernach von selbst. — Der Name wird verschieden erklärt. Das griechische *σφίγγξ* soll aus dem Sanskrit: soon sinha oder singha = Löwe herkommen. Der alte griechische Name war *βίξ*, *φίξ*, daher das *φίξιον ὄρος*, der Sphinxberg bei Theben in Böotien. Zoëga führt dies auf das koptische Phih (*ὁ δαίμων*, der Göttliche) zurück. — Im Grunde dürften die Sphinxen als Zeitsymbole anzusehen und aus dem ägyptischen Sonnenjahr, das mit dem Aufgang des Sirius, des Hundsternes begann, wo die Sonne damals in das Zeichen des Löwen trat und im Sommersolstitium ihren höchsten Stand erreichte, zu erklären sein. Um diese Zeit trat der Nil aus seinem Bett und breitete seine befruchtenden Gewässer aus; eine Periode neuer Fruchtbarkeit einleitend. Sonne und Nil, Feuer und Wasser, Geist und Materie standen auf dem Punkte ihrer höchsten Entwicklung. Im Zodiakus steht im Sommersolstitium die Jungfrau neben dem Löwen, beide führten das neue Sonnenjahr ein. Ist es da verwunderlich, daß in den Mysterien der Gelehrten- und Priesterkaste damals die gewaltige Sphinxsymbolik entstand? Der Widder des Tierkreises steht im Frühlingsaequinoctium, wo der Löwe Herkules den thebanischen Ammon mit dem Widderkopfe besuchte. Der Löwe als eigentliches sonnengeweihtes Tier beherrschte das Jahr, der Widder und seine Sphinx bezeichnen die Lenzform und das Frühlingserwachen. — Am bekanntesten von allen ist der aus einem Naturfelsen herausgehauene Sphinxkoloß unweit Gizeh, am Wüstenrande des Pyramidenfeldes von Memphis, die sogenannte Große Sphinx. Während alle andern Sphinxen, auch die Widdersphinxen, eine Höhe von 3 bis 4 Meter kaum überschreiten, ragt sie 17 Meter hoch empor und besitzt eine Länge von 50 Meter. Seit urgrauer Vorzeit schaut sie in stolzer Einsamkeit schweigsam nach Osten, und schon Thutmosis IV. — um 1400 v. Chr. — hat die vom Wüstensande immer wieder Verschüttete ausgraben und freilegen lassen. Gerade über sie haben Gelehrte und Forscher sich bisher den Kopf zerbrochen. Die englische Zeitschrift Tit-Bits in London hat nun einen interessanten Aufsatz des amerikanischen Gelehrten, Professor Reisner von der angesehenen Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts) veröffentlicht, der etwas Licht über diese Sphinx verbreitet. Reisner, der die altägyptischen Kultstätten durchforschte, kam durch verschiedene Anzeichen zu der Vermutung, daß die Große Sphinx hohl sein müsse. Mit Genehmigung der ägyptischen Regierung, die erst nach vielen Schwierigkeiten erteilt wurde, untersuchte er die Sphinx genauer, ließ auch Bohrlöcher in das Gestein treiben und sah seine Vermutung bestätigt. Er fand im Kopfe einen tempelartigen Hohlraum von angeblich 18 Meter Länge und 4,2 Meter Breite, von dem ein tunnelartiger Gang durch den Hals der Figur nach unten führte zu einem viel größeren, ausgedehnten Tempel im Innern des eigentlichen Löwenleibes.

Außerdem wurden eine ganze Anzahl von hier ausgehender unterirdischer Gänge gefunden, die wieder zu anderen, gleichfalls unterirdischen Tempeln und Grabstätten führten.

In diesen tempelartigen Höhlen will Professor Reisner nun Beweise dafür gefunden haben, daß die Priester bereits damals die Sonne als Zentrum unseres

Weltsystems erkannt hatten und verehrten. Die Sphinx richtet ihr Antlitz der aufgehenden Sonne entgegen, nach Reisner ist der in ihrem Haupte jetzt entdeckte Tempelraum offenbar das „Allerheiligste“ der gesamten umfangreichen Tempelanlagen gewesen, zu dem nur die höchsten Eingeweihten Zutritt hatten. —

Es steht fest, und ich habe dies in meinem Aufsatz „Aus der Welt der Mysterien“ in Heft acht und neun (Aug./Sept. 1920) eingehend dargelegt, daß, wie bei allen alten Völkern, so auch bei den Ägyptern der Sonnenkult die Grundlage des religiösen Lebens gewesen ist. Die Sonne war Quelle allen Lichts und Lebens, und der Sonnengott stand als höchster und mächtigster, ja, wie es an einzelnen Stellen heißt, als „einziger“ Gott weit über der sonstigen Götterwelt und den vielen Lokalgöttern, von denen fast jede Stadt ihren eigenen hatte. In den Priester- und Gelehrten Schulen wurde auch eine vollkommene Gotteserkenntnis gepflegt, die zum reinen Monotheismus führte. Auch in der Himmelskunde waren die Mysterien und Priester weit vorgeschritten und es ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, daß sie die Grundwahrheiten unseres Sonnensystems Jahrtausende vor Kopernikus und Galilei bereits ahnend erkannten. Haben doch viele bedeutende Gelehrte aus der Stellung und Anordnung der Pyramiden schließen wollen, daß diese neben allem andern auch als riesige Sonnenuhren gedient haben, die die alten ägyptischen Astronomen zu ihren Beobachtungen benutzten. Nachgewiesen ist ferner, daß die innere Anordnung der Grabstätten in den Pyramiden derart war, daß die Eingangsöffnung stets eine Sehlinie frei ließ, die von der Grabstätte zu dem einzig festen Punkt am Firmament, zum Polarstern hin gerichtet war und den freien Blick dahin gestattete. — Die in den Pyramiden wie in den Sphinxen schlummernden geheimnisvollen Rätsel sind anscheinend bei weitem noch nicht vollständig gelöst. Glaubt Professor Reisner aus verschiedenen Umständen doch vermuten zu dürfen, daß die Große Sphinx als das wirkliche Grabmal jenes sagenhaften ägyptischen Urkönigs Menes anzusehen sei, der vor langen Jahrtausenden als erster aus der nebelhaften Göttermythe in die nachweisbare Wirklichkeit der Geschichte getreten ist.

Pistorius

Bildungshöhe und Massenbildung. — Die Höhe der Bildung strebt naturgemäß stets nach Ausbreitung, nach Schaffung breiter Unterlagen, nach Auffrischung durch Heranziehung neuer Kräfte, nach Übergang in allgemeine Volksbildung. Sie würde ja auch ohne das in sich selbst verengen und erstarren, wie sie umgekehrt auch eifrig von allen denen aufgenommen und angeeignet wird, die Anteilnahme an den Monopolen und Vorrechten der herrschenden Schichten begehren. Das ist demgemäß auch der tatsächliche Verlauf der modernen geistigen Entwicklung Europas gewesen. Aber derartig ausgebreitet und zur Massenbildung geworden, verflacht ebenso selbstverständlich und notwendig das geistige Leben zu Trivialitäten, Enzyklopädien, Übersichten, Schlagworten, Unterhaltungen und praktischen Brauchbarkeiten; und diese breiten Niederungen drohen dann die Höhen anzunagen, abzutragen und zu verschlucken. Das ist ein immer sich wiederholender Kreislauf, den kein entrüsteter Protest und kein humanitärer guter Wille brechen kann.

Ernst Troeltsch in seinem Dantevortrag: Der Berg der Läuterung. (Berlin 1921, Mittler. S. 186.)

Wie man einen Klassiker lesen soll. — Darüber stehen prächtige Worte in einem viel genannten, doch wenig gekannten Buche, das man mit dem Schulranzen meist beiseitegelegt hat, in Lessings „Hamburger Dramaturgie“. Hier setzt sich Lessing mit der „Poetik“ des Aristoteles auseinander, in der man allerlei Widersprüche finden zu müssen geglaubt hat. Lessings Ansicht geht kurz dahin, daß man bei einem so überragenden Geiste wie Aristoteles (und das gilt auch für andere moderne Meister wie Kant, Goethe u. a.) gut daran tut, den Widerspruch eher in sich als in dem anderen zu suchen! Die sehr beachtenswerte Stelle lautet folgendermaßen: „Eines offensibaren Widerspruchs macht sich ein Aristoteles nicht leicht schuldig. Wo ich dergleichen bei so einem Manne zu finden glaube, setze ich das größere Mißtrauen lieber in meinen als in seinen Verstand. Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit, ich überlese die Stelle zehnmal und glaube nicht eher, daß er sich widersprochen, als bis ich aus dem ganzen Zusammenhange meines Systems ersehe, wie und wodurch er zu diesem Widerspruch verleitet worden. Finde ich nichts, was ihn dazu verleiten können, was ihm diesen Widerspruch gewissermaßen hätte unvermeidlich machen müssen, so bin ich überzeugt, daß er nur anscheinend ist. Denn sonst würde er dem Verfasser, der seine Materie so oft überdenken müssen, gewiß am ersten aufgefallen sein, und nicht mir ungeübtem Leser, der ich ihn zu meinem Unterrichte in die Hand nehme. Ich bleibe also stehen, verfolge den Faden seiner Gedanken zurück, ponderiere ein jedes Wort und sage mir immer: Aristoteles kann irren und hat oft geirrt; aber daß er hier etwas behaupten sollte, wovon er auf der nächsten Seite gerade das Gegenteil behauptet, das kann Aristoteles nicht. Endlich findet sich's auch.“ (Hamburger Dramaturgie, 38. Stück.)

B.

Schlagwörter in der Erziehung. — Man kann der heutigen Pädagogik gewiß nicht den Vorwurf machen, daß es zu still, zu tot in ihr zugeht. Im Gegenteil, es gibt wohl kaum ein Gebiet geistigen Lebens, wo soviel Bewegung herrscht, wie auf dem Felde der Erziehung. Hier sind Tausende von Gemütern in leidenschaftlicher Aufregung, fortgerissen von den Kämpfen des Tages. So viele neue Ziele werden in unserer Zeit aufgestellt und jedesmal, meist mit lauter Stimme, als das einzige Heil gepriesen. So manches Alte, auch bewährte und in Ewigkeit gute Fundamente, wird angezweifelt und schonungslos niedergerissen, um an dessen Stelle neue Ideale zu setzen. Immer wieder tauchen neue pädagogische Probleme auf, die dann meist mit Eifer, ja mit Leidenschaft erörtert und hier und da auch praktisch erprobt werden. Gern wird so ein neuer Gedanke in eine kurze, treffende Form gebracht, um als präzises Schlagwort seine stärkere Wirkung unter der Masse zu tun, die doch vor allen Dingen für das Neue möglichst schnell erobert werden soll.

Zweifellos wohnt solchen Schlagworten eine gewisse und starke Wirkung inne. Weil sie kurz und treffend gefaßt sind, finden sie schnelle Verbreitung und werden bald zu geflügelten Worten, die in vieler Munde sind. So tragen sie unendlich viel zur Verbreitung einer neuen Idee bei. Sie erwecken das Interesse in weiten Kreisen und regen die Masse wie den einzelnen an. Aber sie wirken auch nachteilig, denn sie schläfern die schwachen Geister und die stumpfen Gewissen ein, und gerade die schwachen Gemüter, die sich von einer keck auftretenden Idee am ehesten aufrütteln lassen, erliegen auch am ehe-

sten der starken Suggestion durch ein Schlagwort. Und hier liegt eben auch die Gefahr des Schlagwortes in der Erziehung.

Solange neue pädagogische Probleme nur in der Theorie auftauchen und besprochen werden, werden sie weniger Schaden anstiften. Wir wissen ja, daß der Fortschritt nicht auf geradem Wege erreichbar ist, wenigstens in der Regel nicht. Erst durch Kämpfe, durch Irrungen und Wirrungen hindurch führt der Weg meist zur Klarheit und Wahrheit. Viele Schlacken müssen beseitigt werden, ehe sich das Auge an dem lauterer Golde erfreut, viele unreinen Stoffe müssen abgestoßen werden, ehe der klare Wein leuchtet. Geht es daher in den pädagogischen Kämpfen nicht ab ohne Verirrungen, Widerwärtigkeiten, offenbare Verkehrtheiten, so wollen wir uns dadurch die Hoffnung auf den endlichen Sieg des Guten nicht rauben lassen. Aber mit diesen theoretischen Kämpfen allein ist es ja auch nicht getan. Die Theorie läßt sich auf die Dauer gar nicht von der Praxis trennen. Und die moderne Pädagogik will auch diese Trennung gar nicht, im Gegenteil, sie geht gerade darauf aus, die praktische Erziehung recht stark zu beeinflussen. Sie sieht es dabei nicht nur auf die berufsmäßigen Erzieher, die Lehrer, sondern auf die Eltern, das Haus ab. In Versammlungen, in Büchern und Zeitschriften werden die neuen Gedanken der modernen Pädagogik auch unter das große Publikum getragen.

Nun ist das an und für sich ja auch noch kein Unglück. Warum sollte sich ein Vater, der daheim Kinder zu erziehen hat, nicht mit Pädagogik oder auch besonders mit neuen Erziehungsgedanken beschäftigen. Es kommt ja doch nur darauf an, daß er sie mit Weisheit aufnimmt, mit Besonnenheit durchdenkt und mit Takt und Vorsicht anwendet. Aber diese Voraussetzungen sind leider nicht oft vorhanden. Das Schlagwort, oft in schillernde phraseologische Gewänder gekleidet, wird mit lauttönender Stimme, mit dem Brustton der Überzeugung vorgetragen, als das Neue, das Moderne gepriesen, und es gibt für viele Leute kein peinlicheres Gefühl, denn als rückständig, altmodisch zu gelten — und von beschränkten oder denkfaulen Köpfen als gute bare Münze aufgenommen. Unter der oberflächlichen, gedankenlosen Masse richtet eben das pädagogische Schlagwort Schaden an, da verwirrt es, da verführt es die Gemüter, da führt es so weit, daß das Kind zum Versuchsobjekt für verschiedene falsche Ansichten gemacht wird, oder daß man eine im Kern vielleicht gute Idee verkehrt und ungeschickt anwendet und sich noch obendrein etwas darauf zugute hält, seinen Kindern eine recht moderne Erziehung zuteil werden zu lassen.

Nicht alle Schlagworte reichen mit ihrer Wirkung bis in die Hauserziehung hinein. Manche haben es zunächst nur auf die Schulerziehung abgesehen. Hierher gehören die bekannten Forderungen von der staatsbürgerlichen Erziehung, vom Arbeitsunterricht, vom Unterricht im Freien, vom freien Aufsatz u. a. Andere Erziehungsreformen wenden sich ebenso sehr an das Haus wie an die Schule. Erinnerung sei da zunächst an das Kunstproblem. Wem wäre das Schlagwort von der Kunst im Leben des Kindes unbekannt? Auf wieviel Abwege hat es geführt, und wie falsch wird es heute noch manchmal ausgelegt! Gewiß kann man nichts dagegen einwenden, wenn man — in Verhältnissen, wo das eben leicht möglich ist — das Kind mit recht viel künst-

lerisch Gestaltetem umgibt, wenn man Kinderstube, Spielzeug, Kleidung, Lektüre auch vom rein ästhetischen Standpunkt betrachtet. Aber man überschätze doch die Wirkung solcher ästhetischen Reinkultur auch nicht. Die Kunst ist, bei aller Wertschätzung, die wir ihr zollen, kein Universalerziehungsmittel für die Menschheit, sie ist auch nicht, wie Kunstfreunde schwärmen, imstande, eine Wiedergeburt der zukünftigen Geschlechter herbeizuführen. Wo es angeht, da trage man dem Schönheitsbedürfnis des Kindes Rechnung, da wecke und nähere man seine Empfänglichkeit für alles Schöne im Natur- und Menschenleben, und damit tut man der Forderung einer künstlerischen Erziehung dann Genüge. Ferner: das Schlagwort von der sexuellen Aufklärung! Darüber ist so viel Verkehrtes und Widerliches gesprochen und geschrieben worden, daß, wenn die Ratschläge radikaler Reformen und Reformerrinnen in der Hauserziehung befolgt würden, ein unendlicher Schaden angerichtet werden müßte. Es mag gewiß gut sein, daß dieses Schlagwort die Aufmerksamkeit der Eltern auf gewisse Erziehungsschwierigkeiten und Pflichten hinlenkt, aber was es wirklich an positiven Ratschlägen mit sich gebracht hat, das ist ganz gewiß nicht viel wert. Hierbei wird eine gute Familienerziehung gut auskommen können, auch wenn die ganze große Aufklärungsarbeit nicht geleistet worden wäre.

Ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Schlagwort der heutigen Pädagogik heißt Erziehung zur Persönlichkeit. Gewiß ein Ziel, dem auch der bedenkliehste Erzieher freudigen Herzens zustimmen kann. Denn Persönlichkeiten brauchen wir ja gerade im Leben, Leute, in denen das Eigentümliche, das Starke, aber natürlich nur, wenn es gut ist, höchstmöglich ausgebildet werden soll, damit sie sich einst, auch in sittlicher Beziehung, in größter Lebentüchtigkeit bewähren können. Wem wäre ein solches Ziel nicht aus dem Herzen gesprochen? Aber wird nicht meist etwas ganz anderes in jenes Schlagwort hineingetragen? Wird da nicht immer und immer wieder betont, das Kind müsse seine Natur schrankenlos ausleben können, man müsse ihm alle Freiheiten gewähren, müsse nur auf seine Vergnügungen bedacht sein und jeden Zwang aus der Erziehung verbannen? Werden nicht die Worte Pflicht, Entsagung und Gehorsam oft vollständig aus dem Wörterbuch der Erziehung gestrichen? Hier haben wir ein ganz zwingendes Beispiel, wie unheilvoll ein Schlagwort in der Erziehung wirken kann. Denn das, was man heute an Verweichlichung, an Verfrühung des Kindes leistet, wie man immer nur auf seine Rechte bedacht ist, wie man einen widerlichen Tanz um den Götzen Kind aufführt, das mag zwar nicht allein, sicher aber zum großen Teile auf das Schuldkonto der heutigen Freieitpädagogik zu setzen sein, die leider den bedeutsamen Umstand vergißt, daß die Erziehung nicht von der Freiheit des Kindes ausgehen kann, sondern im Gegenteil das Ziel verfolgen muß, zur inneren Freiheit, zur sittlichen Selbsterziehung hinzuleiten. Es verträgt sich sehr wohl mit einer Persönlichkeitspädagogik, dem Kinde eine Jugend recht reich an Freuden zu gestalten und seine Persönlichkeit recht hoch zu achten, aber die Freuden müssen eben kindertümlich sein, und nicht darin bestehen, die Jugend in die Genußwelt der Erwachsenen vor der Zeit einzuführen, und die Achtung vor der Persönlichkeit wird darin bestehen, die angeborene Individualität in der Richtung zum Guten und Starken empor zu hegen und zu pflegen. —

Jedenfalls zeigen schon diese wenigen Beispiele, was wir von dem Schlagwort in der Erziehung zu halten haben. Wir wollen ihm nicht aus dem Wege gehen, sondern uns, da es ja doch so häufig unserm Auge und Ohr begegnet, mit ihm beschäftigen, uns mit ihm auseinandersetzen, prüfen und besonnen abwägen und studieren, dem Neuen gegenüber lieber etwas zurückhaltend, als zu entgegenkommend sein, und neue Gedanken erst dann praktisch anwenden, wenn wir bei reiflicher Überlegung wissen, daß wir keine Verkehrtheit begehen. Und im Jahrhundert des Kindes, wo fortwährend so viele dringende Reformen auftauchen, so viele Lehren gepredigt werden, die uns alle umwerben, da ist es eben auch doppelt nötig, ihnen gegenüber recht vorsichtig zu sein. Man kann sehr wohl ein warmer Freund des Fortschritts sein, ohne jeder neuen Idee sofort rückhaltlos zuzubeln zu müssen.

Rektor P. Hoche

Rundschau

Comenianisches aus der tschecho-slowakischen Republik. Der Tag, an dem seit dem Tode des Comenius 250 Jahre vollendet wurden, war mit großem Pomp gefeiert worden, wie im ganzen Lande, so besonders in der Hauptstadt Prag. Bedeutende Nachwirkungen sind freilich nicht zu verspüren, denn die wissenschaftliche Comenius-Forschung hierzulande treibt sehr bescheidene Blüten. Die mährische Comenius-Edition, über die s. Z. auch unsere Zeitschr. berichtet hatte, hat in der Kriegszeit nur einen neuen Band an das Tageslicht gefördert; das in den Dienst der Edition, sich stellende Archiv für die Comenius-Forschung soll erst jetzt mit einem 5. Heft seine Fortsetzung finden. Es wird darin u. a. auch der Aufsatz des Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft F. J. Schmidt über Comenius*) einer Besprechung unterworfen. — In einem Vortrag, den Professor J. Klima im Histor.-Club in Prag gehalten, erhielten wir eine Übersicht über die Comenius-Forschung von Anfang an: das Bild ist sehr parteiisch und ungenau. Zahlreiche kleinere Arbeiten des Comenius, meistens tschechische, wurden neu herausgegeben, doch nur für populäre Zwecke. Der neue Band der großen Edition soll den Manualnik (einen Auszug aus der Bibel) enthalten, erscheint aber in Heften und geht aus technischen Gründen sehr langsam vorwärts. — Auch eine Maurerarbeit ist zu verzeichnen. Unter dem Titel „Comenius und die Freimaurer“ hat ein junger Adept, Dr. Franz Mašlan, eine Abhandlung über das vielerörterte Thema geschrieben, dem er eine Übersicht über das Freimaurertum in Böhmen und über die Freimaurerliteratur beigefügt hat. Zum ersteren kann er nicht viel Neues sagen, er hält sich im wesentlichen an L. Keller — es ist wohl nicht nötig, dessen Standpunkt und Anschauungen hier eingehend wiederzugeben. Mašlan bekundet eine gute Kenntnis der einschlägigen Fragen, ebenso wie schriftstellerische Gewandtheit. Sein Hauptverdienst ist jedenfalls der kurze historische Abriß über die Freimaurerei in Böhmen, wo sie sich mit dem Namen „Comenius“ schmückt. — Von meiner Comenius-Arbeit, die deutsch in dem Unternehmen: „Die großen Erzieher“ erschienen ist, ist in der slowakischen Rezension eine neue Ausgabe erschienen. Im zweiten Teile werden hier bei Darstellung des Systems des Comenius auch die neuesten pädagogischen Strömungen: die Experimental-

*) Februar-Heft 1921.

pädagogik, die pädagogische Psychologie und die Handarbeit-Bewegung kurz berücksichtigt. — Die Bolschewikenpädagogik nach dem offiziellen Programm, das der Volkskommissar Lunaiarsky als Einleitung zu den Grundsätzen der neuen Erziehungsweise abgefaßt hat, habe ich in einer besonderen Abhandlung zu beleuchten und beurteilen versucht.

J. Kvačala.

Weltrat der geistigen Arbeit. In seiner bevorstehenden 17. Tagung wird der Völkerbundsrat zur geistigen Wiederannäherung der Völker einen „Weltrat der geistigen Arbeit“ einsetzen. Nach den bisherigen vorbereitenden Besprechungen sind zunächst die folgenden Arbeitsgebiete in Aussicht genommen: Professoren-, Lehrer- und Studentenaustausch; gegenseitige Anerkennung von Zeugnissen und Ausgleichung der Prüfungsvorschriften; Nachrichtenaustausch über wissenschaftliche Unternehmungen und Untersuchungen; Prüfung der Notwendigkeit, eine internationale Erziehungsstelle (ähnlich dem Weltarbeitsamt) auf Grund von internationalen Abkommen.

Notruf der akademischen Kriegsteilnehmer. Der Reichsbund der Kriegsteilnehmer-Verbände deutscher Hochschulen wendet sich in einem Notruf an das deutsche Volk, dem wir folgendes entnehmen:

Die wirtschaftliche und geistige Not des deutschen Volkes ist ins Ungeheure gewachsen. Nicht täusche uns und alle, an die sich dieser Aufruf richtet, der gefälschte Glanz der Straße, der Scheinerfolg der Börsen und der aufgepeitschte Jubel der Tanzsäle und Cafés. Was wir heute sehen, ist hohler Triumph des Materialismus. Das geistige Erbtum von Jahrhunderten deutscher Größe droht zu verkümmern, während es gerade heute mehr als je fruchtbar gemacht werden müßte . . .

Aber es lastet gerade auf jenen, denen das deutsche Geisteserbtum zu verwalten geziemt, der Druck unerträglicher Wirtschaftsenge.

In doppelter Not sind jene, die sich 1914 einmütig und geschlossen dem Vaterlande zur Verfügung stellten, denen es zu danken war, daß immer und immer wieder verinnerlichte Begeisterung an die Fronten getragen wurde, daß der Glaube an die deutsche Zukunft im Herzen der Kriegsteilnehmer nie ganz erlosch.

In furchtbarer Not sind jene, die geschädigt an Leib und Seele zurückkehrten aus erschütterndem Erlebnis und nun in ernster Wiederaufnahme ihrer Arbeit ihre eigene und des heißgeliebten Vaterlandes neue Zukunft schmieden wollen. — Bitterste Not zwang die akademischen Kriegsteilnehmer, im Reichsbund der Kriegsteilnehmer-Verbände deutscher Hochschulen sich zusammenzuschließen. Sein Ruf ergeht heute an alle, die sich den akademischen Kriegsteilnehmern erkenntlich zeigen wollen, einzutreten in die Nothilfe für akademische Kriegsbeschädigte, Kriegsgefangene und Kriegsteilnehmer.

Die Nothilfe will durch Gewährung von Darlehen und Unterstützungen den bedürftigen studierenden Kriegsteilnehmern die Ablegung des Examens ermöglichen. Sie will ihnen nach dem Examen den Eintritt in das Berufsleben erleichtern. Diese Nothilfe ist als notwendige Aktion einer großen studentischen Reichsorganisation von über 25 000 Mitgliedern von den Staats- und Hochschulbehörden anerkannt.

Große Mittel sind erforderlich, um das Werk der Nothilfe fortzusetzen. Die akademischen Kriegsteilnehmer schauen heute erwartungsvoll auf das deutsche Volk, von dem allein sie eine durchgreifende Hilfe erhoffen. Mitgliederbeiträge für die akademische Nothilfe können eingezahlt werden auf das Postscheckkonto München 13 921 oder auf das Bankkonto 230 der Städtischen Sparkasse München.

Deutsch-niederländische Gesellschaft. In einer Versammlung im Sitzungssaal der Akademie der Künste in Berlin wurde vor einiger Zeit eine „Deutsch-niederländische Gesellschaft“ ins Leben gerufen, die als Ergänzung der vor Jahren in Holland begründeten „Nederlaandsch-Duitsche Vereeniging“ sich die Aufgabe stellt: die guten Beziehungen auf dem Gebiete der Kultur und der Wirtschaft zwischen Deutschen und Niederländern zu fördern. Dem Ausschuß der neuen Gesellschaft gehören an: der holländische Gesandte in Berlin Baron Geyers, Staatssekretär Dr. Becker, Wilhelm v. Bode, Lovis Corinth, Geheimrat Felix Deutsch, Präsident des Oberverwaltungsgerichts Dr. Drews, Geheimrat Guggenheimer, Adolf Harnack, Gerhart Hauptmann, Staatssekretär a. D. von Kühlmann, Direktor des Kupferstich-Kabinetts Max J. Friedländer, Prof. Max Friedlaender, Ludwig Justi, Max Liebermann, Reichstagspräsident Loebe, Geheimrat Penck, Intendant v. Schillings, Gustav Roethe, Ministerpräsident a. D. Stegerwald u. a.

Außer der Organisation im Haag haben sich in Rotterdam und Amsterdam sowie in Groningen, Vlissingen und Hilversum Ortsgruppen gebildet; Utrecht und Leyden werden demnächst folgen. Von niederländischer Seite wird auch Deutschösterreich in den Kreis der Aufgaben, die man sich stellt, einbezogen. Auch in Deutschland sind schon einige Lokalvereinigungen ins Leben gerufen worden: in Leipzig, Düsseldorf und Aachen. Die Berliner Gesellschaft berief in den Vorstand u. a. Univ.-Prof. Schumacher, den niederländischen Generalkonsul Wolff, den Vertreter des Vereins zur Förderung der Hollandkunde im Auslande Max Blokzijl, Dr. Max Osborn.

Geplant wird die wechselseitige Veranstaltung von Vorträgen, ferner eine deutsche graphische Ausstellung in Holland und eine niederländische Kolonialausstellung in Berlin. Besonderen Wert wird die Gesellschaft auch auf den deutsch-niederländischen Studentenaustausch legen.

Preisausschreiben. In dem gegenwärtigen Kampfe um Sein oder Nichtsein der evangelischen Schule ist es nötig, daß die evangelische Pädagogik wieder ihre Kernstücke mit neuer Überzeugungskraft verkündet. Diesem Zwecke soll ein Preisausschreiben dienen, für welches dem Evangelischen Preßverband für Deutschland die Mittel von besonderer Seite zur Verfügung gestellt sind. Zu behandeln sind die Gegenstände: 1. Die evangelische Erziehungsschule. (Umfang 20—40 000 Worte. Preis 6000 Mk.) 2. Wie lassen sich die modernen pädagogischen Bestrebungen für die evangelische Erziehungsschule fruchtbar machen? (15—3000 Worte. Preis 4000 M.) 3. Was für eine Schule brauchen unsere Kinder? (Volkstümlich, 12—20 000 Worte. Preis 4000 M.) Preiszuteilung erfolgt durch einen Ausschuß (Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Dibelius-Berlin. Univ.-Professor Dr. F. J. Schmidt-Berlin und

Rektor Adams-Barmen). Die Arbeiten sind bis zum 1. Juni einzureichen. Auskünfte werden vom Evangel. Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestr. 8, gegen Rückporto bereitwilligst übermittelt.

Erstes Preisausschreiben der Johannes-Rehmke-Gesellschaft. (Vereinigung für grundwissenschaftliche Philosophie.) Die Preisaufgabe lautet: Grundwissenschaft und Religionswissenschaft. Erläuterung: Es soll untersucht werden, ob und, bejahendenfalls, inwiefern die grundwissenschaftliche Philosophie Johannes Rehmkes der systematischen Religionswissenschaft neue Möglichkeiten öffnet. Dabei sind insbesondere zwei Aufgaben ins Auge zu fassen:

1. ob die grundwissenschaftliche Betrachtung einen grundsätzlich neuen Ansatz der Religionswissenschaft ermöglicht, wenn ja, wie dieser Ansatz zu bestimmen und wie von ihm aus der Aufgabenkreis der Religionswissenschaft zu umschreiben und zu begrenzen ist (methodischer Teil),

2. wie sich vom grundwissenschaftlichen Standort das Wirklichkeitsproblem der Religion darbietet und inwieweit eine Möglichkeit seiner Lösung gefunden werden kann.

Die Frage der religiösen Gemeinschaftsbildung soll im wesentlichen außerhalb des Rahmens der Untersuchung bleiben.

Die Bewerbungsarbeiten sind, in deutscher Sprache abgefaßt, deutlich leserlich hergestellt, mit Rand und Seitenzahlen versehen, „eingeschrieben“ bis zum 31. Dezember 1922 an den Geschäftsführer der Gesellschaft Dr. J. E. Heyde, Stettin, Deutsche Straße 34, einzusenden, der auch zu weiterer Auskunft bereit ist.

Bücherschau

Religionskunde

Die Religion der Babylonier und Assyrer. Übertragen und eingeleitet von Arthur Ungnad. Jena 1921, Diederichs. VIII, 340 S. 8°.

M. 40.—, geb. M. 52.—. (Religiöse Stimmen der Völker, Band III).

In der von Walter Otto herausgegebenen Sammlung erscheinen in einem stattlichen Bande eine Reihe von Übersetzungen religiöser Texte des alten Babylonien und Assyriens. Sie ermöglichen uns einen Einblick in das religiöse Leben dieser Kulturwelt, deren Ausstrahlungen sich durch die Vermittlung des Griechentums und des Juden- und Christentums noch heute bemerkbar machen, obwohl diese Kultur schon vor mehr als zwei Jahrtausenden untergegangen ist. Ungnad gibt hier eine gute Auswahl in Übersetzungen; vertreten sind Mythen und Epen, Gebete und Lieder, Zaubertexte, Ritualtexte und Omina. Durch die Ausgrabungen ist ein überaus reiches Material zusammengetragen worden, das uns mit den religiösen Vorstellungen von vier Jahrtausenden bekannt macht. Ein buntes und farbenreiches Bild entsteht so, obwohl nicht alles lückenlos erklärt werden kann und vieles im Laufe der Jahrtausende verloren und zerstört worden ist. Reich ist auch die Ausbeute für die Kultur dieser Zeit. Das Gilgameschepos, die Schöpfungs- und Sintflutsagen, die Drachen- und Dämonenkämpfe, die Mythen von Himmel

und Hölle, die Zaubertexte, die Voraussagen auf Grund der Leterschau, der Olschau, der Flammen, der Himmelsbeobachtungen, der Träume, der Geburten bieten auch für den Kulturhistoriker Interesse. Ungnad gibt die Stellen an, deren Überlieferung oder Übersetzung unsicher ist, er erläutert die Namen und weist auf die Zusammenhänge hin. Dennoch könnten die Erläuterungen reicher sein, mehr den Inhalt berücksichtigen, zumal die Einleitung, welche einen kurzen Überblick über die politische Geschichte und religiöse Entwicklung bietet, doch nicht genug bietet, um den Nichtfachmann durch die Schwierigkeiten des Textes zu führen. Erwünscht wäre auch für viele Leser eine kurze Geschichte der Ausgrabungen, eine Einführung in die Keilschrift und eine Beigabe von Abbildungen, durch welche der Band eine größere Verbreitung fände. Aber auch schon in der vorliegenden Form enthält das Werk so viel Wertvolles und Interessantes, daß wir Herausgeber und Verleger für diese Gabe Dank abzustatten haben.

Ursprung und Anfänge des Christentums. Von Eduard Meyer. Zweiter Band: Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazareth. Stuttgart 1921, J. G. Cotta. VII, 462 S. 80. M. 54.—, geb. M. 68.—.

Hatte Eduard Meyer im ersten Bande (vgl. die Anzeige Jahrgang 1921, S. 130) die Geschichtlichkeit von Jesus und die Bedeutung des Neuen Testaments als Geschichtsquelle nachgewiesen, so untersucht er im vorliegenden zweiten Bande eingehend und scharfsinnig die Entwicklung des Judentums von Esra bis zum Auftreten von Jesus. Er geht aus von der Durchbildung des Judentums unter persischer und mazedonischer Fremdherrschaft. Schritt für Schritt zeigt er die stetig fortschreitende Umwandlung und Vertiefung der Religion, wie sie in den gelehrten Kreisen, noch mehr aber in den religiös empfindenden Massen nachweisbar ist. Besonders wichtig ist dabei die Feststellung, welche fremden Einflüsse auf das Judentum gewirkt haben. Gering, sicher viel zu gering schätzt Meyer die Einflüsse des Hellenismus, Babyloniens und Ägyptens ein, um so höher aber den Einfluß der Religion Zoroasters mit ihrem ausgesprochenen Dualismus, der den Menschen hineinstellt in den Kampf zwischen dem Bösen und dem Guten. Da die religiöse Entwicklung bei den Juden eng mit der politischen Gestaltung des Landes verknüpft ist, so nimmt in der Darstellung auch das Schicksal Palästinas während des Verfalls des Seleukidenreiches bis zur Eroberung des Landes durch die Römer einen weiten Raum ein. Mit großem Geschick entwirrt M. die verwickelte politische Geschichte der Zeit und führt unter Benutzung der zahlreichen Untersuchungen anderer Gelehrter die Untersuchung vorsichtig, aber überzeugend zu neuen Ergebnissen. Besonders wichtig für das Thema ist dabei seine Darstellung der Entwicklung des Auferstehungsglaubens, des Ursprungs und des Wesens der Pharisäer und der Sadduzäer, der Willensfreiheit, der Visionen, der Wunder und der Sektenbildungen. Überall kommt die Untersuchung zu neuen, unser Wissen fördernden Ergebnissen. Der Band schließt mit einer kurzen Zusammenfassung des Lebens und der Lehre von Jesus von Nazareth, in der die wichtigsten Ergebnisse der in beiden Bänden enthaltenen Forschungen zusammengefaßt sind. Trotz der schwer gelehrten Einzeluntersuchungen, trotz der Schwierigkeit des Stoffes, trotz der vielen Probleme, welche diese folgereichste

Entwicklung der Weltgeschichte noch enthält, ist das Werk auch für weitere Kreise lesbar, da es trotz aller Einzeluntersuchungen die große Entwicklungslinie klar erkennen läßt. Zum Schluß sei noch das Ergebnis dieses zweiten Bandes, soweit man es kurz zusammenfassen kann, mit Ed. Meyers eigenen Worten dahin umrissen: Stifter einer neuen Schule oder Sekte ist Jesus nicht, wie so viele andere, und noch weniger der Stifter einer neuen Religion — dazu ist er erst durch die nach seinem Tode einsetzende Entwicklung des Christentums geworden. Sondern er ist der Erfüller der Verheißungen und des Gesetzes, der Vollender des Judentums, der göttliche Lehrer, der die Gedanken, die von Anfang an in diesem liegen, rein herausholt und zur Verwirklichung führt, und daher der Messias. — Hoffentlich läßt der dritte Band, der die Untersuchung abschließen soll, nicht allzu lange auf sich warten.

Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu.
Von Arthur Drews. Jena 1921, Diederichs. 326 S. 8°. M. 60.—, geb. M. 75.—.

Drews Bücher über die Christusmythe haben vor ungefähr zehn Jahren großes Aufsehen und nachhaltigen Widerspruch erfahren. Mit dem vorliegenden Bande setzt er seinen Kampf gegen die Geschichtlichkeit Jesu mit großem Scharfsinn und einer umfassenden Belesenheit fort. Auch dieses Werk wird heute, wo religiöse und religionsgeschichtliche Abhandlungen viel gelesen werden, wohl eine Flut von Gegenschriften hervorrufen. Drews glaubt in seinem neuen Buche den Beweis liefern zu können, daß im Markusevangelium, welches als das älteste und zuverlässigste der auf uns gekommenen Evangelien gilt, „nichts, schlechterdings nichts, nicht eine Zeile, nicht ein Wort“ auf Geschichtlichkeit Anspruch erheben kann. Das ganze Evangelium stelle eine reine Dichtung auf Grund des Weissagungsbeweises und des Sternenhimmels dar. Nach seiner Meinung haben alle Evangelisten letztlich ihren Stoff aus dem Alten Testament geschöpft, und alle Abweichungen, Schwierigkeiten und Widersprüche, die sich so zahlreich in den Evangelien bezüglich des Lebens Jesu finden, erklären sich aus dieser Entstehung. Über die Lehre Jesu sagt Dr.: Diese ganze sogenannte Lehre Jesu war genau so, wenigstens ihren Grundzügen nach, im Alten Testament enthalten wie die Grundzüge seines Lebens und seiner Persönlichkeit. Nach welchem Prinzip sind nun aber die dem Alten Testament entlehnten Fingerzeige für das Leben Jesu zusammengesetzt worden? Auch darauf gibt Drews eine Antwort: Der Mythos des vom Himmel herabgekommenen und für die Menschen leidenden und sterbenden Welt-erlösers war ursprünglich ein Sternmythos, ein Mythos der großen Himmelslichter, dessen nähere Züge durch deren Gang durch den Tierkreis bestimmt waren. „Die Darsteller der „Geschichte“ Jesu wandten sich an den Himmel, um von ihm die Folge und den Zusammenhang der Ereignisse im Leben des mit der Sonne in Verbindung gedachten Heilands abzulesen.“ Drews untersucht dann die Erzählung des Evangelisten Markus Schritt für Schritt, Erzählung für Erzählung und sucht mit großem Scharfsinn überall die alttestamentlichen Vorbilder und die astralen Zusammenhänge nachzuweisen. Das Problem der Geschichtlichkeit Jesu ist nun vor allem ein geschichtliches, und die Historiker haben sich schon öfter mit dem Problem beschäftigt, und es

durchaus nicht immer als ein *noli me tangere* angesehen, wie Drews behauptet. Übrigens hat ja Drews selbst eine Reihe kritischer Schriften benutzt. Leider hat er die neueste Schrift von Eduard Meyer über Ursprung und Anfänge des Christentums (Stuttgart 1921, Cotta) nicht benutzen können, wenigstens fehlt jeder Hinweis und jede Auseinandersetzung mit den ganz anderen Gedankengängen und Ergebnissen dieses Werkes. Für Eduard Meyer sind die Evangelien, und besonders das Markusevangelium, zuverlässige Geschichtsquellen; der Historiker zweifelt bei aller kritischen Vorsicht keinen Augenblick an der Geschichtlichkeit Jesu. Historiker und Philosoph stehen sich gegenüber; jeder führt mit den Hilfsmitteln seiner Wissenschaft beachtenswerte Gründe für seine Auffassung an, doch überwiegt bei dem Historiker die Quellenkritik, bei dem Philosophen die Spekulation und der Analogieschluß. Der Unterschied in der Methode und im Aufbau der Werke ist so groß, daß es durchaus noch nicht sicher ist, daß sich die beiden Gelehrten in eine Auseinandersetzung über ihre Ergebnisse einlassen werden. Der bessere Historiker ist zweifellos Ed. Meyer, mit Meisterschaft handhabt er die historische Forschungsmethode, und da die Geschichtlichkeit Jesu ein historisches Problem ist, so wird man sich in den meisten Fällen der Führung Ed. Meyers anvertrauen. Sicher ist, daß Drews der Beweis, das Markusevangelium sei eine reine Dichtung, nicht so gelungen ist, wie er glaubt, und daß trotz der scharfsinnigen Untersuchungen von Drews die Ungeschichtlichkeit von Jesu Person und Werk noch nicht bewiesen ist.

Martin Luther in seinen Tischreden. Herausgegeben von Georg Buchwald. Kl. 4^o. VIII, 216 S. Leipzig, Voigtländer (1921). Geb. M. 6.—

Luthers Tischreden sind in sechs starken Bänden der Weimarer Lutherausgabe vereinigt, eine Reihe von Auswahlmmlungen liegt bereits vor. Die neue Veröffentlichung von Georg Buchwald, dessen Lutherbuch weite Verbreitung gefunden hat, will das Charakterbild Luthers aus seinen Tischreden aufzeigen, und nach diesem Gesichtspunkt ist Auswahl und Anordnung getroffen. In den Abschnitten: Empor zum Licht! Luther der Held, der kindliche Christ, der Prediger, Lebensweisheit, Luther und die Umwelt, Luther der Prophet sind die markigsten Aussprüche zusammengestellt. Die Auswahl verdient als Ergänzung zu jeder Lutherbiographie gelesen zu werden und kann als Haus- und Geschenkbuch warm empfohlen werden.

Katholischer und evangelischer Gottesdienst. Von Friedr. Heiler. München 1921, Chr. Kaiser. 48 S. 8^o. M. 6.—

Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas. Von Dr. theol. Leonhard Fendt. Ebenda. 255 S. 8^o. M. 27.— (Aus der Welt christlicher Frömmigkeit. Herausgeg. von Friedrich Heiler. Bd. 1 und 2.)

Heiler sieht die hohe Aufgabe der Theologie und Religionswissenschaft darin, das innerliche Frömmigkeitsleben aufzudecken, zu schildern und weiterhin zu untersuchen, wie aus ihm die objektiven, festen Religions- und Kirchenformen hervorgehen und wie diese äußeren Formen dann wieder religiöses Innenleben wecken und steigern. Heiler selbst untersucht im ersten Bänd-

chen mit feinem Nachempfinden das katholische und das evangelische Gottesdienstleben mit ihren Wesensunterschieden, zeigt die lebendige Frömmigkeit, die in und hinter den liturgischen Formen strömt. Zwei verschiedenartige Welten tun sich vor uns auf, wenn wir den subjektiven Gedankengängen Heilers folgen, subjektiv, weil Heiler öfter mehr hineinlegt und herausliest, als in Wirklichkeit vorhanden ist. Auf wenigen Seiten ein überraschend buntes Bild von zwei Geisteswelten. Der zweite Band sucht die starken religiösen Kräfte des katholischen Dogmas bloßzulegen, nicht immer mit vollem Gelingen, da Fendt zu sehr vom Dogma, zu wenig von den Menschen, die doch die Träger der religiösen Kräfte sind, ausgeht. Neben der Vernachlässigung des psychologischen Gesichtspunktes wird auch das Werden, die Entwicklung des Dogmas zu wenig berücksichtigt. Trotzdem ist auch dieses Buch geeignet, den Nichtkatholiken in das Verständnis der katholischen Dogmatik einzuführen und damit die Schranken niederzulegen, die heute noch die Bekenntnisse allzu sehr trennen.

Philosophie

Philosophische Handbibliothek. Herausgegeben von Clemens Baeumker, Ludwig Baur, Max Ettliger unter Mitarbeit anderer Gelehrter. Kempten, München 1921. Kösel und Pustet.

Führende Gelehrte der katholischen Wissenschaft haben sich zusammengetan, um in einer Reihe von Bänden einen Überblick über die Philosophie der Gegenwart zu geben, wie diese sich vom Standpunkt der christlichen, auf Aristoteles und der Scholastik beruhenden Welt- und Lebensanschauung darstellt. Im ersten Band, der als Einleitung zum ganzen Werk einen programmatischen Wert beanspruchen kann, führt J. E. Endres in allgemein-verständlicher und methodischer Weise in das Studium der Philosophie ein. (Einleitung in die Philosophie, VII., 195 S.) Nach einer kurzen Einleitung über Begriff, Einteilung und Richtungen der Philosophie legt Endres kurz und oft nur andeutend die wichtigsten Probleme der einzelnen philosophischen Disziplinen dar, nicht systematisch, sondern historisch-genetisch, wobei, entsprechend der Grundeinstellung der ganzen Sammlung, das mittelalterliche Geistesleben stark berücksichtigt wird. In einem Schlußabschnitt wird dann das Verhältnis von Christentum und Philosophie und die Vereinbarkeit von Wissen und Glauben dargestellt. Von den zahlreichen bekannten Einleitungen in die Philosophie von Paulsen, Wundt, Külpe, Riehl und anderen unterscheidet sich das vorliegende Werk durch die Betonung des christlichen Standpunktes. Dasselbe gilt von dem zweiten Bande der Handbibliothek, in dem Franz Sawicki die Geschichtsphilosophie behandelt (III. 306 S.). Der Schwerpunkt seiner Darstellung liegt in dem Abschnitt: Metaphysik der Geschichte, in dem die Faktoren, die Gesetze und das Ziel der Geschichte ausführlich behandelt werden; die Geschichtslogik tritt demgegenüber stark zurück, von den Methoden der Geschichtsforschung wird überhaupt nicht gehandelt. Durch diese bewußte Beschränkung unterscheidet sich das vorliegende Werk von den meisten ähnlichen Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie. Da geschichtsphilosophische Werke vom Standpunkt der katholischen Wissenschaft nur in kleiner Zahl bekannt sind, geschichtsphilosophische Fragen aber in der Gegenwart noch viel erörtert werden, wird das Werk in katholischen und nichtkatholischen Kreisen eine gute Aufnahme finden. In Band 3 und 4 behandelt Joseph

Schwertschläger die Philosophie der Natur (VI., 317 S. und VII. 276 S.). Das umfassende und inhaltreiche Werk ist ganz im Geiste des Aristoteles gehalten, denn es macht die ganze Welt der Natur zum Gegenstand des ordnenden Denkens. Die Grundlage der Erörterungen bildet das unübersehbare Tatsachenmaterial der modernen Naturwissenschaft. Aus diesen übrigens schon vielumstrittenen Erfahrungstatsachen sucht dann diese Naturphilosophie das Wesen, die Substantialität und den inneren Zusammenhang der von der Naturforschung beschriebenen und erklärten Erscheinungswelt abzuleiten. Das Ergebnis ist natürlich noch umstrittener als das der Naturwissenschaft. Das Ziel, das sich der Verfasser gesetzt hat, ist, zu einer einheitlichen, wissenschaftlich gerechtfertigten und unser Kausalitätsbedürfnis befriedigenden, aber auch ethisch annehmbaren Weltanschauung zu gelangen, zu einem geistig korrekten Weltbild. Dieses Ziel wird, vom katholischen Standpunkt aus betrachtet, erreicht; wer auf dem Boden einer anderen Weltanschauung steht, wird weniger befriedigt sein. Das gilt auch von den anderen Bänden der Sammlung: sie bringen sämtlich eine Weltanschauung, die Wissenschaft und katholische Religion in friedlichem Einvernehmen und versöhnt zeigt. Darin liegt der Wert und die Bedeutung dieser großangelegten und großzügig durchgeführten philosophischen Handbibliothek, die sie vor den vielen ähnlichen Sammlungen auszeichnet. Zu wünschen wäre aber, daß diese Sammlung auch von den Gelehrten anderer Weltanschauung eifrig benutzt wird, denn nur so kann die zwischen katholischer und nichtkatholischer Philosophie bestehende Trennung überwunden werden. Alle Bände haben reiche Literaturangaben (unter Bevorzugung katholischer Werke), außerdem Personen- und Sachregister, welche die Benutzung erleichtern. H.

Leibniz als Geschichtsphilosoph. Mit Beigabe eines bisher unveröffentlichten Leibniz-Fragments „Die Wiederherstellung aller Dinge“ von Max Ettlinger. 1921. 34 S. Kösel und Pustet. München. Mark 7.50.

Fortschritt zu höheren, vergeistigten Stufen und Formen des Daseins oder ewige Wiederkehr des Gleichen, dieses Problem hat auch Leibniz, den Philosophen und Historiker, auf das lebhafteste beschäftigt. Ettlinger hat sich das Verdienst erworben, das wichtigste Material zu dieser Frage zusammenzutragen und durch ein interessantes Leibniz-Fragment zu beleuchten. Die kleine Schrift ist der um bedeutsame Literatur-Angaben erweiterte Abdruck einer Festrede. B.

Kultur und Rasse von Franz Boas. Zweite unveränderte Auflage. Berlin. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1922. 256 S. Mark 25.—.

Die Bewertung der Menschenrassen, der Einfluß der Erbliehkeit und der Umwelt auf den Typus des Menschen, die Beziehungen zwischen Sprache, Rasse und Kultur, das Geistesleben der Kulturarmen, — mit diesen und ähnlichen Problemen beschäftigt sich das äußerst scharfsinnig geschriebene Buch von Boas, in dem manche lieb und vertraut gewordenen Vorurteile mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Es kann unseren einseitigen Rassentheoretikern nur zu eindringlicher Lektüre empfohlen werden. B.

Friedrich Nietzsche und der Zusammenbruch der Kultur. Von Friedrich Muckle. München und Leipzig 1921. Duncker u. Humblot. In das Wesen eines schöpferischen Menschen einzuführen gibt es keinen Normalweg, vor allem keinen bequemen Paßweg. An einer Reihe bedeutender Goethe-

bücher lassen sich aber einige typische Möglichkeiten der Einführung aufzeigen. Bielschowsky: Die Breite des Empirischen, der Mutterboden des tatsächlich gelebten äußeren Lebens wird in einfacher, klarer Biographie beschrieben. Gundolf: An den Werken wird die Artung und Gestalt des Geistes sichtbar gemacht und das innere Leben erhellt in einer von äußeren Geschehnissen, Namen und Daten beinah unbeschwerten Morphologie. Simmel: Die Grundzüge des Geistes selbst werden aufgezeigt in einer fast bloßlegenden und sezierenden Biologie der goetheschen Seele. Die Reihenfolge dieser drei Bücher bedeutet einen Aufstieg zu einer immer geistigeren Auffassung: vom Geschöpf in seiner Umwelt zur Lebensgestalt und zuletzt zur innersten Struktur. Unter den Nietzsche-Büchern lassen sich ähnliche Typen erkennen. Man erinnere sich der Biographie der Schwester, der Bücher von Raoul Richter und Simmel („Schopenhauer und Nietzsche“). Eine Sonderart bedeutet Ernst Bertrams Nietzsche, der es unternimmt, die Landschaften dieser Seele zu erwandern, eine Topographie dieses Geistes zu zeichnen, die Vielseelenhaftigkeit eines Menschen in großen Symbolen hinzustellen, der mit deutlichem Bezug auf sich selbst sagen konnte: „Ein Deutscher, der sich erdreisten wollte, zu behaupten, „zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“, würde sich an der Wahrheit arg vergreifen, richtiger, hinter der Wahrheit um viele Seelen zurückbleiben.“ Gerade bei diesem, man möchte sagen facettesten, Geiste muß diese Betrachtungsart besonders reizen, ja keine andere wird ihr kaum so gerecht. Das empirische Leben: freilich ist es nicht belanglos; aber die wahren Erlebnisse wesen gerade hier in einer höheren Schicht. Ein System, nach Art von Vaihingers linealgradem, trockenem, gelehrtem Versuche (Nietzsche als Philosoph): gerade hier wirkt es in einer furchtbaren Weise als blasphemisches, an nichts Wirkliches und Wesentliches irgend reichendes unfruchtbares Unterfangen. Der Geist läßt sich nicht auf sieben antithetisch etikettierte Flaschen ziehen ohne zu verdüften.

Die Erkenntnis hiervon scheint sich Bahn gebrochen zu haben. Auch eins der letzten Bücher über Nietzsche, das von Muckle, bewegt sich in der von Bertram gewiesenen Richtung. Das zeigt bereits ein Blick auf die Inhaltsübersicht: „Der Wanderer und Abenteurer“, „Spieler und Narr“, „Der Kranke, Asket und Christ“, „Der Romantiker“, „Der Heilige“ und ähnliche. So erscheint aus umfassender Kenntnis das Bild Nietzsches in wechselnder Beleuchtung, die erschreckende Vielfachheit seines Wesens in plastischen Zügen offenbarend, und dem Leser bleibt es überlassen, sich das Ganze selbst zu bilden. So ist es übrigens im Leben mit Menschen allerorten auch. Nun darf allerdings eins nicht vergessen werden: alle die wechselnden Eindrücke müssen doch von einem Grundgeföhle der Wesensart beherrscht erscheinen — wie wiederum im Leben, wo ein Unterton instinktiver Zu- oder Abneigung, intuitiver Wesenserföhlung alle einzelnen Erfahrungen trägt und zusammenhält. Dieses Grundgeföhle ist bei Bertram und Muckle verschieden. Bertram sieht mit unbestochnem Blick die Polaritäten, die ungeheuren Spannungen und Zuckungen in Nietzsches Wesen, ja sein ganzes Buch ist eigentlich ein Versuch, die Spannweite von Nietzsches Natur fühlbar zu machen. Muckle sieht und betont, daß Nietzsche Chaos sei (nicht nur in sich habe, wie es ein sternhelles Zarathustrawort verlangt, sondern sei). Daher wohl der aus diesem ersten Band noch gar nicht verständliche Untertitel „ . . . und der Zusammenbruch der Kultur“. Muckles Haltung ist eine merkwürdig zwiespältige; man ist versucht, sie einen zweifelsüchtigen Glauben, eine abwehrende

Hingegenheit zu nennen: so daß neben schönen Bekenntnissen inniger Zu-
neigung ein so unverständliches Wort steht wie dies: „Sein Werk ist ein Ge-
mächte (S. 303).

Über den verschiedentlich gelobten Stil des Buches, Gedanken- und Sprachstil,
ist noch einiges zu sagen, denn es gibt hierin keine Unwesentlichkeiten, aber viel
Verräterisches — wer Ohren hat zu hören, der hört. „Von großen Dingen soll
man groß reden . . .“, das heißt ehrfürchtig — das geschieht, von einigen Aus-
nahmen abgesehen, hier — und angemessen. Es darf wohl an ein Buch über
Nietzsche ein höchster sprachlicher Maßstab mit einigem Nachdruck angelegt
werden. Wo so viel zitiert wird, und mit Recht, da muß die Umgebung der
Zitate sich einigermaßen ebenbürtig erweisen. Muckles Sprache ist viel zu breit,
wiederholend, bebildert, ohne durch Glanz und Eigenart die Bilder- und Variations-
sucht in etwas zu rechtfertigen. Die Höhe sprachlichen Empfindens und Gestaltens
trennt Mucke von Bertram ganz entschieden. Mucke liebt die Periode:
starke Gefahr der Phrase. Bertram liebt das Epigramm: leise Gefahr der Über-
spitzung. In dem sonst brauchbaren Buche Muckles stört ein bedauerlicher
Mangel an Konzentration und Straffheit empfindlich. In dem Kapitel „Nietzsche
und der deutsche Geist“ kommt ein Absatz über die Romantik an zwei Stellen
(S. 306, S. 321) fast wörtlich und mit dem Zugeständnis „wie schon angeführt“
wieder. Dies als Symbol der Darstellungsart im Ganzen. Wie darunter das
Ganze leidet, lehrt der Vergleich einiger im Sinne und teilweise im Inhalt ent-
sprechender Kapitel bei Mucke und Bertram, etwa des oben genannten mit
Bertrams „Das [deutsche Werden“, oder Mucke] „Der Prophet“ mit Bertram
„Prophetie“, oder „Spieler und Narr“ hier, mit dem Kapitel „Maske“ dort.

Zusammenfassend muß gesagt werden: Ein Zuviel an Umfang mit einem
Zuwenig an Originalität, besonders im Hinblick auf das früher Erschienene von
Bertram. Für dieses Buch an sich lag keine Notwendigkeit vor, sie müßte sich
denn aus dem angekündigten 2. Bande ergeben, für den es die Grundlagen
schaffen soll. Man darf gespannt sein, welches Ziel sich Mucke dort setzt
und erreicht.

P. Wegwitz.

Einführung in Nietzsche. Von Rudolf Pannwitz. Verlag Hans Carl
München-Feldafing 1920. Achetes der „Flugblätter“.

Den Boden der beiden vorerwähnten Bücher muß man gänzlich verlassen, wenn
man dieser „Einführung“ einigermaßen gerecht werden will. Sprechen in den
vorigen Büchern Stimmen über Nietzsche, so erklingt hier eine Rede aus dem
Geiste Nietzsches selbst. Man mag die letzten Worte dieser Schrift: „ . . . ich
selbst als der heute regierende der unsterblichen dynastie nietzsche . . .“ wie auch immer
nur symbolisch, wie auch immer überhöht empfinden, das eine ist wahr und wirklich
so: hier redet einer, der wie kein anderer in die Nachbarschaft Nietzsches selbst
gehört, der nicht nur Schüler, sondern Erbe und treuer Verwalter im Geiste ist.
Sein ganzes Werk ist einerseits Fortsetzung und Auswirkung des Werkes von
Friedrich Nietzsche; was es andererseits ist, entzieht sich, als immer noch im
Entstehen Begriffenes, heute dem Überblick (doch läßt sich Art, Wert und
Wirkungsbereich bereits erahnen) und ließe sich in der Kürze nicht einmal andeuten.

Diese Einführung in Nietzsche erfüllt im höchsten Maße die Forderung, die
Pannwitz im Vorwort zur „Krisis der europäischen Kultur“ als „die klassische
rücksicht“ bezeichnet, „die jeder schuldet, der den schatz der weltbildung mit

schriften vermehrt“: Formung, Konzentration. In diesen 45 Seiten ist nur das Unerläßliche gesagt und denkbar gedrängt. Nicht Paraphrase, sondern Blick-einstellung, Staroperation. Hier wird trotz des geringen Umfanges sehr weit in Nietzsche eingeführt, ja ein Stück über ihn hinaus. Seltsamerweise steht in keinem der oben besprochenen Bücher etwas Wesentliches über die Lehre von der ewigen Wiederkunft, in Muckles Buch nicht ein Wort, bei Bertram eine gelegentliche einsilbige Erwähnung. (Simmel gibt eine schöne und tiefe Deutung.) Das ist für jeden, der den Zusammenhang der Nietzsche-Welt zu begreifen beginnt, unfaßbar. In der Einführung von Pannwitz wird im 3. Abschnitt gezeigt, was diese vielen so seltsam und leicht widerlegbar erscheinende Lehre einmal für Nietzsche und zum ändern für eine künftige Religion bedeutet, ja hier wird die Lehre von der Wiederkunft erst zu Ende gedacht. Die wenigen Seiten dieses Abschnitts sind das Tiefste, was über Nietzsches Philosophie hier und wohl überhaupt ausgeführt worden ist. Dabei ist nicht von sklavischer Jüngerschaft und blinder Gläubigkeit die Rede. Pannwitz weiß die Schwächen Nietzsches und weist auf sie hin — als einer, der das Recht dazu hat und ohne seine grenzenlose Verehrung dadurch im geringsten zu schmälern —, nicht nörgelnd und besserwisserisch, sondern mit der Wehmut des Liebenden, der erlebt, daß es absolute Vollendung auf der Welt nicht gibt: „nun ist freilich fehlerfreiheit kein maßstab der größe und nicht einmal der Vollendung, aber sie ist doch aufs schmerzlichste zu entbehren zumal bei heiligtüchern . . .“

Worauf dieses Flugblatt zielt, auch das ist unterscheidend und einzig: den Geist Nietzsches „ethoshaft auswirken“ zu lassen:

„nachahmer und schauspieler sind verwiesen, was als nächstes zu tun ist, ist in der Deutschen Lehre gelehrt worden; einverleibung dieses geistes leben in diesem geiste taten und werke in diesem geiste sind notwendig: sowohl im größten wie im kleinsten damit menschen sich selber schaffen die weiter schaffen können damit gute Europäer ein gutes europa gründen wahre forscher der natur des menschen und der geschichte eine wahre wissenschaft erbauen edle und weise gesetzgeber die gesetzgebung und selbsterzogene zucht und züchtung vollbringen . . .“

So weist diese Einführung den, der sie las und in sich aufsog, mit unwiderstehlicher Kraft hin auf das Hauptwerk von Rudolf Pannwitz, die „Deutsche Lehre“.

P. Wegwitz.

Pädagogik

Humanismus und Jugend-Psychologie. Von Eduard Spranger. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Freunde des hum. Gymnasiums in Berlin am 3. XII. 21. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1922. 42 S. M. 4.—. Ein kurzer, aber inhalt- und aufschlußreicher Vortrag des bekannten Berliner Philosophen und Pädagogik-Professors. Das Interessanteste daran ist die unbefangene Auseinandersetzung mit der Jugendbewegung, deren tieferliegende Tendenzen und Strömungen von Spranger — ähnlich wie von Natop in seinem Comenius-Aufsatz*) — nicht nur verstanden, sondern vielfach in höchst bedeutsamer Weise aufgehehlt werden! Spranger gibt zu (man denke immer an den Umkreis, in dem diese Worte gesprochen wurden!), daß die Lebens-

*) Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung. 1914. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft XXII. 1.)

atmosphäre unserer Jugend durchaus ungriechisch ist, und daß das Griechentum in unserem Geistesleben kein lebendiger Glaube mehr ist. Er fragt sich, ob das alte Gymnasium überhaupt noch als Regel-Schule verteidigt werden kann und kommt bei der Abwägung der Gründe zu dem Ergebnis, daß der frühe sprachliche Zwang nur dann ethisch zu rechtfertigen ist, wenn das, was auf der höheren Bildungsstufe daraus erwächst, ein Gut von wirklich hohem, unersetzbarem Geisteswerte ist. Der Weg dieser Schule muß gehen von der Sprache zur Literatur, dann aber auch durch die Literatur zum Leben. Freilich, wie Spranger selber sogleich vorsichtig hinzufügt, „eine ungeheure Aufgabe“! Es folgen sehr feine psychologische Bemerkungen über den „Sturm und Drang“ der Jugendzeit (S. 14) und über den Zusammenhang von Idee und Eros. Idealisieren heißt: „Die Welt aus dem Eros heraus erleben“. Diese Gedankengänge sind in Sprangers „Eros“-Aufsatz im Februarheft des „Kunstwart“ näher ausgeführt. Spranger glaubt, daß die heutige Jugend in ihren besten Elementen sich danach sehnt und daran arbeitet, einen „dritten Humanismus“ aufzubauen, der stärker als der Humboldtsche Neuhumanismus mit Mystik gesättigt ist. — Bei diesen Andeutungen mag es hier sein Bewenden haben; Sprangers Ausführungen verdienen es, genau gelesen und durchdacht zu werden.

B.

Platos Ideenlehre. Von Paul Natorp. Zweite, durchgesehene und um einen metakritischen Anhang vermehrte Ausgabe. Leipzig. Verlag F. Meiner. 1921.

VIII und 571 S. Mark 60.—.

Natorps Plato-Buch, das nicht den ganzen Plato, sondern nur das Kernstück, die Ideenlehre, behandelt, hat seit seinem ersten Erscheinen (1902) viele Angriffe erfahren, da man dem Verfasser eine „Kantianisierung“ Platos zum Vorwurf machte. Inzwischen hat sich nun seine Anschauung zwar nicht als „die“, aber als „eine“ wenn auch nicht allein berechnete, so doch mögliche Auffassung durchgesetzt, und so ist es mit Freuden zu begrüßen, daß eine um einen wertvollen Anhang bereicherte Neu-Auflage erfolgt ist. Der Anhang beschäftigt sich besonders mit der Begriffs-Trias: Logos — Psyche — Eros und mit der Aufhellung des Doxa-Begriffes. Es steckt eine Lebensarbeit in diesem Buche, die auch für denjenigen von hohem Wert ist, der einer anderen Auffassung der „Idee“ huldigt. Man vergleiche, um sich das klar zu machen, etwa einmal in dem Register die Stichworte: Natur, Idee, Philosophie, Psyche.

B.

Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Von Paul Natorp. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (Ausgabe in 3 Heften.) Stuttgart. Frommanns Verlag. 1922. 236, 187, 155 S. Mark 60.—.

Das erste der 3 Hefte bringt eine Abhandlung über Platos Staat, einen Vortrag über Rousseaus Sozialphilosophie und 4 Pestalozzi-Abhandlungen, von denen die wichtigste über das Prinzip der Anschauung handelt; Heft 2 gibt einen Wiederabdruck der bekannten Schrift: Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre mit der „Gegenkritik“ Natorps gegen Flügel, Just und Rein; Heft 3 enthält die neuen Untersuchungen über Herbarts Grundlegung der Erziehungslehre, sowie schließlich einen Aufsatz über Schleiermachers Pädagogik. In dem ersten Heft ist sodann noch ein zuerst in den Comenius-Blättern erschienener Aufsatz über Condorcets Ideen zur Nationalerziehung wieder abgedruckt. Mit allem Nachdruck seien gerade die Leser unserer Zeitschrift auf diese nach der Seite der Geisteskultur und der Volkserziehung gleich bedeutsamen Arbeiten hingewiesen.

B.

Bildung und Weltanschauung. Von Max Frischeisen-Köhler. Eine Einführung in die pädagogischen Theorien. Charlottenburg. Mundus-Verlags-Anstalt G. m. b. H. 1921. 198 S. Mark 13.—.

Das Buch ist aus einer Umarbeitung und Erweiterung eines in den „Kantstudien“ veröffentlichten Aufsatzes hervorgegangen. Der Verfasser möchte in seiner Untersuchung durch Rückgang auf die weltanschaulichen Voraussetzungen, die dem Bildungsbegriff zugrunde liegen, eine Klassifikation der Bildungslehren vorbereiten, welche ihre Mannigfaltigkeit auf einige wesentliche Richtungen zurückführt. Vollständigkeit ist dabei nicht erreicht, aber auch nicht beabsichtigt. Frischeisen unterscheidet als die drei Hauptgruppen die empirische (I.), die kritische (II.) und die spekulative Pädagogik (III.). Unter I. behandelt er Comenius und Rousseau, die psychologische, die biologisch-soziologische und die geschichtliche Pädagogik, unter II. Plato, Fichte, Herbart, Natorp und Jonas Cohn, unter III. Leibniz und Shaftesbury, Herder, Goethe, W. v. Humboldt und schließlich Schleiermacher. Von Comenius sagt der Verfasser (S. 21): „In diesem merkwürdigen Menschen, in dem sich alle Züge der Zeit wunderlich misohen, war doch von Anfang an das Verlangen vorherrschend, in die neuerschlossene Erkenntnis von der Natur sich zu versenken und in einer universalen Enzyklopädie, seiner Pansophie, alle Wahrheiten und Tatsachen zu sammeln, zu vereinigen, um diese dann seinen Glaubensbrüdern, seinem Volk, der ganzen Menschheit zugänglich zu machen und sie dadurch zu beglücken, zu erleuchten, zu bilden. Vor seinen Augen erhob sich die grosse Idee einer allumfassenden Volkserziehung, die allein mitten im Jammer der religiösen Kämpfe und politischen Zersplitterungen der Menschheit Versöhnung und endgültigen Gottesfrieden zu gewähren vermag.“ —

Das Buch von Frischeisen-Köhler bietet eine Reihe scharfsinniger Darlegungen und Kritiken dar, denen man zwar nicht überall wird beipflichten können, die aber sämtlich sehr beachtenswert sind. Es ist eine der besten Übersichten über die Hauptströmungen der Pädagogik. B.

Lebenserinnerungen. (Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers.) Von Hermann Lietz. Verlag des Land-Waisenheims. Veckenstedt am Harz. O. J. 323 S.

Am 12. Juni 1919 ist Hermann Lietz, der Begründer der 3 bekannten Landeserziehungsheime, einer tödlichen Krankheit erlegen. Sein Werk lebt fort, und wem es in seiner Bedeutung noch nicht recht aufgegangen ist, der wird aus diesen „Lebenserinnerungen“ lernen, daß hier ein ganzer Mann ein Ganzes geschaffen hat. Zwar ist dieses Buch von echter Bescheidenheit erfüllt und getragen, aber auch das, sowie eine tiefe Religiosität gehört zum Gesamt-Eindruck der Persönlichkeit von Lietz, der zu den wenigen, ganz großen pädagogischen Organisatoren der letztvergangenen Jahrzehnte zu rechnen ist. Mit Recht sagt der Herausgeber Erich Meißner in seinem „Nachwort“, daß das Bleibend-Wertvolle seiner Schriften „der Wille zur geistigen Freiheit“ ist. Lietz ist einer der hervorragendsten Erzieher gewesen, die ihr Leben und ihre Arbeit im Dienste des von Comenius, Fichte und Pestalozzi vertretenen Ideals der deutschen Humanität eingesetzt haben. B.

Schöne Literatur

Gottfried Kellers Werke. Gottfried Keller gehört jetzt zu den Klassikern der deutschen Literatur. Hoffentlich teilt er nicht das Schicksal der Klassiker und wird viel gelobt und wenig gelesen. Schon die Cottaschen Ausgaben haben

eine weite Verbreitung gefunden; selbst in Schulen werden Kellers Werke, besonders seine Novellen, gelesen. Hoffentlich geschieht dies in einer Art, die zu weiterem Lesen anreizt und nicht etwa, wie es unseren Klassikern Lessing, Goethe und Schiller manchmal (oder oft?) ergangen ist, für alle Zukunft abschreckt. Die Gefahr ist bei Keller besonders groß, da Kellers Werke durchaus nicht ohne weiteres der Jugend gefallen, sondern ihr nahe gebracht werden müssen. Von den vielen Ausgaben, die in den letzten Monaten erschienen sind, sei hier auf die fünfbandige Ausgabe der Goldenen Klassikerbibliothek, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., hingewiesen, die Max Zollinger in Verbindung mit Heinz Amelung und Carl Polheim besorgt hat. In ihren geschmackvollen Einbänden, mit Lebensbild, Einleitungen und Anmerkungen und einigen Bildbeigaben bilden sie einen Schmuck jeder Bibliothek. — Dasselbe gilt für die neue wohlfeile Ausgabe in fünf Bänden, die von den Verlagsanstalten Cotta und Klemm gemeinsam herausgegeben wird. In hübschen Einbänden, aber auf weniger gutem Papier ist diese Ausgabe nach Inhalt und Textgestaltung ein genauer Abdruck der Cottaschen Jubiläumsausgabe von 1919. Sie enthält auch den kurzen Abriss von Kellers Leben und Schaffen, den Emil Ermatinger für die Jubiläumsausgabe verfaßt hat. — Wer aus wirtschaftlichen Gründen auf die Anschaffung der gesammelten Werke verzichten muß, kann die Einzelwerke für verhältnismäßig wenig Geld in den billigen Reclamheften erhalten. Zu jedem Heftchen hat der Herausgeber Carl Endres ein kurzes Nachwort verfaßt, in dem die Entstehung und die Bedeutung des betr. Werkes kurz dargestellt wird.

Die Entfaltung. Novellen an die Zeit. Herausgegeben von Max Kroll, Berlin 1921. Ernst Rowohlt. XIII, 288 S., 8°. Pappband M. 30.—.

Wer sich in die Welt der jüngsten Dichtung hineinlesen und hinein fühlen will, wird in diesem Bändchen eine gute Auswahl moderner Novellen finden. Fast alle Namen sind vertreten, die in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben: Döblin, Brod, Däubler, Leonhard Frank, Kafka, Edschmid, Jung und andere. Die Beiträge, zum großen Teil schon an anderen Orten veröffentlicht, ungleichartig und ungleichwertig, geben doch ein ziemlich getreues Bild jüngster Prosadichtung. Ihre Eigenart kennzeichnet der Herausgeber nicht ohne Übertreibung: „Die Entfaltung des Gewissens ist da, die dem Dichter die größten aufbauenden Ziele setzt: Welt aufzuschließen, Schächte des Unterirdischen zu erleuchten und Atmosphären ins Fühlbare hereinzureißen. Nicht durch wissenschaftliche Zergliederung durch Linné und Mikroskop, sondern durch die verdichtenden Kräfte des Dichters.“ Der kühle Leser wird das Neue mehr in der Sprache sehen; eine ganz neue Sprache mit packenden, zergliedernden Begriffen, mit eigentümlichen Neuschöpfungen drängt sich auf, während der Inhalt mehr an ein Chaos und an eine unverständliche Mystik erinnert. Im ganzen aber ist es dem Herausgeber gelungen, eine seinen Absichten entsprechende Auswahl moderner Novellen zu vereinigen und in einer vom Verlage Rowohlt geschmackvoll hergerichteten Ausgabe herauszubringen.

Paul Heyse: Gesammelte Novellen. Auswahl in fünf Bänden. Einleitung von Erich Petzet. Stuttgart 1921, Cotta. In Halbleinen geb. M. 125.—. „Alles, was Menschenbrust bewegt“, nimmt Heyse für die Novelle in Anspruch. Von den Jugendtagen bis in sein hohes Alter hat er mit liebevollem Herzen und

klarem, weitem Blick die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens beobachtet und künstlerisch in seinen Novellen verarbeitet. Seine sämtlichen Novellen würden vierundzwanzig starke Bände füllen. Aus ihnen eine Auswahl zu treffen war nicht leicht. Im allgemeinen hat der Herausgeber aber eine recht glückliche Hand gehabt. Das zeigt sich auch in der feinsinnigen Einleitung, in der er Heyse als Novellendichter kurz und treffend kennzeichnet. Über die bei der Auswahl maßgebenden Grundsätze äußert er sich folgendermaßen: „Dies Bild des Dichters in seinen wichtigsten Grundlinien, ohne beirrende und abschwächende Zufälligkeiten rein zur Erscheinung zu bringen, die Fülle seiner Phantasie, wie die Strenge seiner Kunst, die Einheitlichkeit und Echtheit seiner Persönlichkeit, wie die Folgerichtigkeit ihrer Entwicklung, das ist die Absicht der vorliegenden Auswahl aus dem überreichen Schatze seiner Novellen.“ Diese Absicht ist ihm gelungen.

Das Glockenbuch. Von Hans Franck. München o. J. Delphin-Verlag. 246 S. 8°. Geh. M. 28.—.

Die drei hier vereinigten Erzählungen handeln von Kinderglück und Kinderleid. Glockenfranzl hört alle Glocken sprechen, hört ihre Liedlein, ihre Mahnungen und folgt ihrem Ruf in einen frühen Tod. Hans Hüwelmann erlebt köstliche Stunden in der Werkstatt seines Onkels, erlebt aber auch die Tragik des Menschenlebens beim Selbstmord des alten Biedermannes. Machtnix der Köhlerjunge endet seine Märchenreise, als er die Sterne vom Himmel holen will. Drei Tragödien trotz allen sonnigen Humors, in einfachen, schlichten Worten erzählt und doch in die Höhen und Tiefen des Menschenlebens führend. Mag auch die letzte Erzählung mit ihrer krausen Handlung nicht die letzte klare Form gefunden haben, die in den beiden ersten Erzählungen so wohltuend wirkt, so wird sich das Werk in seinem geschmackvollen grünen Gewande viele Freunde erwerben, besonders solche, die auch die tieferen Klänge heraushören.

In den Tälern des Todes. Die abenteuerliche Erforschung der Wunderwelt am Colorado durch J. W. Powel, bearbeitet von Otfried von Hanstein. (Aus der Sammlung Jäger u. Forscher.) Verlag Deutsche Buchwerkstätten Dresden 1922. Wenn man heute die Haltlosigkeit und Gier der Massen beobachtet, wenn man wahrnimmt, wie bedenkenlos und würdelos Milliarden und Abermilliarden für Schnaps und Tabak ausgegeben werden, möchte man an der Gattung, die Linné als homo sapiens bezeichnet hat, verzweifeln; aber dann muß man die Lebensgeschichte von Männern, wie Columbus, Jacquard, Wedgewood, Watt, Stephenson, Zeppelin studieren, um die Überzeugung zu gewinnen, daß der Mensch trotz alledem auch wieder im Stande ist, unbezwingbare Energie und unendliche Opferwilligkeit zu entfalten. Denn all diese Männer hätten allein ja keine Erfolge erzielen können; sie mußten Mitarbeiter finden, denen sie von ihrem eigenen Geist einzuflößen wußten. Zu welchen stillen Heldentaten der Geist der Kameradschaft auch den schlichtesten Menschen befähigt, zeigt sich aber vielleicht am schönsten bei Katastrophen im Bergbau. Hier waltet recht eigentlich das große gewaltige Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Bilder ähnlichen Heldentums und ähnlicher Kameradschaftlichkeit zeigt uns Otfried von Hanstein in seinem neuesten Werke „In den Tälern des Todes“, das er dem berühmten Erforscher des Colorado und seiner Cañons, J. W. Powel nacherzählt hat und das für jung und alt eine anziehende und erhebende Lektüre bilden

wird. In Pierre Loti's ergreifender Geschichte „Islandfischer“ ist der Inhalt in dem kurzen furchtbaren Satze ausgesprochen: „Il ne revient jamais“. Hier ist das Stichwort: „Kapitän Powel (der Bruder des Geologen) und Mister Bradley waren nicht tot“. All diese kühnen Reisenden sind recht eigentlich nicht tot zu kriegen. Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Ausdauer und unerhörtes Glück lassen sie die unerhörtesten Gefahren überwinden. Da dem Referenten das Powelsche Buch (Exploration of the Colorado-River 1875) nicht zugänglich ist, kann er über das Verhältnis der v. Hansteinschen Bearbeitung zu der Urschrift nicht urteilen; er möchte aber annehmen, daß unser Landsmann ein wenig zu sehr das Aufregende und Schauerliche bevorzugt hat und möchte wünschen, daß er uns ein wenig mehr von den wissenschaftlichen Ergebnissen der gefährlichen Reise mitgeteilt hätte, die doch wohl nicht gefehlt haben. O. A. Ellissen.

Geschichte

Vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914. Zusammengestellt von Kaiser Wilhelm II. Leipzig 1921. K. F. Köhler. 75 S. 4^o. M. 52.—.

Der Kaiser wollte bei der Ausarbeitung der Tabellen eine übersichtliche Zusammenstellung streng geschichtlicher Tatsachen liefern, die es dem Leser ermöglicht, sich ein eigenes Urteil über die politische Entwicklung der Weltlage seit dem Berliner Kongreß 1878 und über die Vorgeschichte des großen Krieges zu bilden. Die Zusammenstellung ist auf Grund der zahlreichen Quellschriften erfolgt, die bereits vorliegen. Je näher wir dem Ausbruch des Krieges kommen, um so zahlreicher werden die mitgeteilten Tatsachen. Dabei ist die Anordnung übersichtlich, zeitlich wie örtlich, so daß das Buch bequem und zuverlässig über die politische Vorgeschichte des Weltkrieges belehrt. Und doch legt man das Werk nicht befriedigt aus der Hand; man vermißt bei jeder Nachprüfung doch mancherlei, was für die Beurteilung wichtig wäre. So fehlt eine Darstellung der schwankenden Haltung Deutschlands zu Rußland und England; so erfährt man nichts von der unklugen Haltung Deutschlands auf den Haager Konferenzen, von der wachsenden Isolierung Deutschlands unter den Weltmächten, von der öffentlichen Meinung im Auslande. Mit der Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen, Fürstenzusammenkünfte, Verträge ist nur ein Teil der Vorgeschichte des Weltkrieges behandelt; so nützlich und brauchbar daher die Zusammenstellung ist, sie bedarf der Ergänzung und Erläuterung, wenn sie ihre Aufgabe, dem Leser ein eigenes Urteil zu ermöglichen, unparteiisch erfüllen will.

Mittelalterliche Quellen zum Studium der Geistesgeschichte in der Schule.

Das Lateinische war nicht nur die Sprache des klassischen Altertums, sondern darüber hinaus länger als ein Jahrtausend die Kultursprache des germanisch-romanischen Europas. Oft ist die Forderung erhoben worden, daß die Schule diesem Wert der Sprache für das Quellenstudium auch noch der neuzeitlichen Geistesgeschichte Rechnung trage und spätlateinische Schriftdenkmäler in ihren Lesestoff einbeziehe. Eine neue Veröffentlichung des Teubnerschen Verlages bietet jetzt die Möglichkeit zu einem solchen Versuche, der natürlich nicht

die philologische Einführung in den mittelalterlichen Wortschatz und Sprachgebrauch, sondern in erster Linie die Berührung mit der Denkweise und der Darstellungskunst der katholischen Jahrhunderte zum Ziele hat. Unter dem Gesamttitel „*Ecolgae Graecolatinae*“ sind zunächst zwei Hefte zu je 32 Seiten (Preis 3 M.) erschienen: „Auswahl aus Augustins *Confessiones*“ und „Quellen zum Leben Karls des Großen“. Die geschickt ausgewählten Stücke sind von den Herausgebern A. Kurfeß bzw. G. Frenken mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen versehen. E. L. Schmidt.

Quellenlesebuch zur Geschichte des deutschen Mittelalters. Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. Bd. 1 (3. Auflage 1912) IX. 254 S. M. 30.—. Bd. 2 (3. Auflage 1914) XI. 355 S. M. 40.—.

Kaiser Karls Leben. Von Einhard. Übersetzt von Otto Abel. Vierte Auflage, bearbeitet und erweitert von Michael Tangl. Leipzig 1920. Dyk. (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.) XXII. 94 S. geb. M. 20.—.

Viel zu wenig bekannt und benutzt ist die wertvolle Sammlung: Geschichtsschreiber der deutschen Vergangenheit. In mustergiltigen Übersetzungen, mit reichen Anmerkungen und Erläuterungen, mit zuverlässigen Einleitungen liegen in dieser Sammlung über 100 Bände vor; wer sich die Kenntnis der deutschen Vorzeit nicht aus Leitfäden und Handbüchern verschaffen will, sondern aus den wichtigsten Quellenschriften erarbeiten will, findet hier einen reichen Stoff. Es gibt keinen besseren Weg, in die deutsche Kulturgeschichte einzudringen, als in diesen Schriften die Stimmen der Vergangenheit selbst zu hören. In neuer Auflage, geschmackvoll gebunden, liegt Kaiser Karls Leben von Einhard vor, mustergiltig erläutert von dem kürzlich verstorbenen Berliner Historiker Michael Tangl. Das Bändchen verdient weiteste Verbreitung und sollte auch in den Oberklassen der Schulen gelesen werden. Wer sich nicht bloß mit einem kürzeren Zeitraum, sondern mit der Gesamtgeschichte des deutschen Mittelalters (—1250) beschäftigen will, findet eine gute Zusammenstellung der wichtigsten und interessantesten Quellenstellen in dem Quellenlesebuch zur Geschichte des deutschen Mittelalters. Die Auswahl ist vielseitig und umfassend, auch die Kultur der Zeit wird in charakteristischen Stücken zur Anschauung gebracht. Während der 1. Band auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichtet und sich mit ganz knappen Angaben über die Herkunft der Textabschnitte begnügt, bringt der 2. Band schon reichere Erläuterungen. Doch möchte man vom Standpunkte des Lehrers noch reichere Anmerkungen wünschen, auch auf die Gefahr, daß die Lesbarkeit darunter leidet. Das Werk verdient, ein Haus- und Lesebuch zu werden.

Die künstlerische Kultur des Abendlandes. Das Werden des künstlerischen Sehens und Gestaltens seit dem Untergang der alten Welt. Von Friedrich Knapp. Band 1: Vom architektonischen Raum zur plastischen Form. Bonn, Leipzig 1921. Kurt Schröder. XVI, 464 S. Mit 364 Abbildungen. Geh. M. 80.—.

Der Würzburger Kunsthistoriker hat sich mit dieser neuen Wilhelm von Bode gewidmeten Kunstgeschichte ein hohes Ziel gesteckt. Er will nicht wie die

meisten Werke ähnlichen Inhaltes eine Fülle von Tatsachen bringen, sondern zur künstlerischen Kultur zurückführen und zu eigenem Kunsterleben anleiten. „Zu jener herrlich jubelnden Lebensbejahung, die in jedem künstlerischen Gestalten liegt, zu der gewaltigen Verknüpfung des Geistes mit der sinnlichen Wirklichkeit, zu einem freudig begrüßten Daseinsgefühl, wie sie gerade die bildende Kunst in sich trägt, möchte ich die Menschheit zurückführen.“ — „Den dröhnenden Marschschritt der Jahrhunderte, das Rauschen im Wechsel der Zeiten, aber auch den Atemhauch des Lebens in Persönlichkeit und Zeitgeist soll diese Kunstgeschichte künden.“ Er will damit auch das moralische und das künstlerische Gewissen der Welt anrufen. Er blickt in die vergangenen Jahrhunderte zurück wie in ein verloren gegangenes Paradies. „Wie viel herrlicher stehen über unserem Jahrhundert der Entdeckungen der Kinos und Autos, des sportlichen Rekordergeizes und der roh imperialistischen Herrschsucht jene früheren Jahrhunderte, in denen ein gemeinsames, großes höheres Streben in der Welt war, damals, als Religion, Dichtung, Philosophie und Kunst die ganze Menschheit beseelten. Jeder gab seinen Teil dazu, höhere Kunst wie Handwerk, geistige Arbeit wie körperliche Tätigkeit. — Nur ein Ehrgeiz war in der Welt, höchste Kunst, Schätze aus dem Nichts erstehen zu lassen.“ Ohne diesen Behauptungen voll zuzustimmen, muß man die hohe Auffassung von der Bedeutung der Kunst vergangener Jahrhunderte achten, welche in der Kunstgeschichte den klarsten Spiegel historischen Wesens der Menschheit sieht. In jedem wahren Kunstwerk erblickt Knapp die Offenbarung einer Weltanschauung. Im Mittelalter hat das religiöse Jenseitsgefühl im architektonischen Raum seine Form gefunden, in der Renaissance wuchs das individuelle Daseinsgefühl zur plastischen Form empor und suchte im Kampf von Masse und Bewegung den Ausdruck starren Innenlebens. Einzelne Kapitel sind Höhepunkte künstlerischer Analyse und Synthese, wie das fünfte: Das Mittelalter und sein Genius und das zwanzigste: Italien und die Renaissance. Nur gelegentlich kann Knapp die Erdschwere des Stofflichen nicht voll bewältigen. Im allgemeinen ist der erste Band dieser Kunstgeschichte mit seiner stark künstlerisch-persönlichen Betrachtungsweise wirklich das, was der Verfasser von ihm erwartet: ein Bekenntnis an die schöne Seele und das edlere Menschentum und eine vorzügliche Anleitung zu eigenem Kunsterleben.

Kulturgeschichte der Urzeit Germaniens, des Frankenreiches und Deutschlands im frühen Mittelalter (bis 919 nach Christi Geburt). Von Rudolf Goette. Bonn, Leipzig 1920, Kurt Schröder. 374 S. geh. M. 33.—.

Goettes Kulturgeschichte ist für weitere Kreise bestimmt: Sie soll gebildeten Lesern eine Darstellung der älteren deutschen Geschichte (bis 919) bieten, die sich über alle Seiten des geschichtlichen Lebens erstreckt, aber die Kulturgeschichte stärker heranzieht. Dabei hat der Verfasser glücklich die Gefahr vermieden, in der Darstellung des Zuständlichen stecken zu bleiben. Durch die Heranziehung der politischen Geschichte, durch die anschauliche Charakteristik der hervorragenden Einzelpersonlichkeiten versteht er es immer wieder, die treibenden Kräfte und die geschichtlichen Zusammenhänge so herauszuarbeiten, daß ein klar und anschaulich gestaltetes kulturgeschichtliches Gesamt-

werk entsteht. In einer solchen Zusammenfassung, welche die Entwicklung von der Steinzeit bis zum Ausgang der Karolinger umfaßt, und eine große Zahl von umstrittenen Problemen darstellen muß, befriedigen manche der Formulierungen nicht; es muß aber zugegeben werden, daß Goette seine Darstellung überall auf den Quellen und guten Darstellungen aufbaut und auch zu den Problemen selbständig Stellung zu nehmen versucht. An einigen Stellen hätten neuere Forschungsergebnisse herangezogen werden können, so Tangls Untersuchungen über Bonifazius und Einhard, Dopschs Werk über die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Kulturentwicklung u. a. Die Darstellung selbst ist anschaulich und klar, so daß diese Kulturgeschichte für weitere Kreise empfohlen werden kann. Hoffentlich läßt der angekündigte zweite Band nicht zu lange auf sich warten.

Sprechsaal

Ein Versuch zur Verständigung.

Von Dr. Georg Schridde.

Mit seiner Schrift *Unum necessarium* zog einst Amos Comenius die Summe seines wechselvollen Lebens. Sie war eine Trostschrift und zeigte den schwer geprüften Mann im Kerne seines Wesens unerschüttert. Dies war die Folge und Wirkung seines Glaubens.

Über mein Buch: „Der Aufstieg des ewigen Deutschen“ lese ich in Heft 5/6 der Monatshefte „Geisteskultur und Volksbildung“, die der Comenius-Gesellschaft gehören: „Das Buch geht mit reichlich viel Selbstbewußtsein in die Welt und enthält doch nur eine merkwürdige Gefühlsphilosophie.“ Es ist wahr, daß es mit viel Selbstbewußtsein in die Welt gegangen ist, und es ist auch wahr, daß es eine Gefühlsphilosophie enthält. Versteht man nun aber unter einer Philosophie eine allgemeingültige Lehre, wie es nötig ist, so würde doch damit gesagt sein, daß in dem Buche eine allgemeingültige Gefühlslehre enthalten sei.

Ein größeres Lob könnte man dem Buche nicht spenden, und in der Tat ist die Absicht des Verfassers gewesen, mit seinem Buche einer solchen allgemeingültigen Gefühlslehre den Weg zu bahnen.

Ein Gefühl war dafür grundlegend, das Gefühl der Richtung auf das Eine, was not tut, auf das *Unum necessarium*. Dies Gefühl aber sollte kein Trostgefühl sein, wie es sich als Folge und Wirkung des Glaubens nach einem mehr oder weniger gescheiterten Leben einstellen mag, sondern ein Tätigkeitsgefühl, wie es am Anfang irgend einer Lebens Tatsache jederzeit und überall steht, und ein Wertgefühl zugleich, wie es nur dasteht, wo dies Gefühl in irgend einem Sinne für wertvoll gehalten wird.

Daraus ergab sich erst die Aufgabe.

Sollte nämlich dieses Wertgefühl allgemeingültig sein, so mußte auch sein Sinn allgemeingültig sein, und es kam darauf an, es nicht nur mit den üblichen 5 Leibessinnen in Beziehung zu setzen, die, wie ich wohl hier als bekannt voraussetzen darf, von vielen Psychologen heute schon längst als

rohe und grobsinnliche Gruppierung aller tatsächlich vorhandenen Organe der Leibsinnlichkeit angesehen werden, sondern auch zu den sonst noch vorhandenen Leibessinnen, zu allen Wortsinnen ferner und zu der gesamtdeutschen Mannigfaltigkeit dieser Leibes- und Wortsinne in der gesamtdeutschen Kultur überhaupt. Besondere Schwierigkeiten machten die auf die Welt bezüglichen Sinne, was dem Problemkundigen aus der Geschichte der Wissenschaften sofort verständlich sein wird, und es war daher geboten, für die nicht analysierbaren Reste der seelischen Entsprechungen aller Weltbewegungen den Ausdruck Bewegtheit zu gebrauchen. Die übrigen Ausdrücke waren, soweit ich sehe, schon in der bisherigen Wirtschaftstheorie gebräuchlich, wenn auch ihrer Bedeutung ein besonderer Sinn gegeben werden mußte. Neu war nur ihre Verbindung mit dem Geschichtsproblem. Das aber war geboten durch die geistige Lage des unglücklichen deutschen Volkes und durch die Aufgabe, ihm eine bessere Geschichte für die Zukunft zu ermöglichen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Theorie fremdartig aufgefaßt werden konnte. Wer nicht ganz und gar auf die genannten Voraussetzungen eingestell war und die philosophische Aufgabe nicht ebenso ernst nahm wie der Verfasser, mußte sie vielleicht sogar so auffassen.

Das mußte einfach gewagt werden.

Genug, wenn es gelang, die Ewigkeit als Wert zu behaupten, und durch den Wert als Dauer in der Zeit zu beweisen. Das ist gelungen, wie das Buch als Ganzes zeigt.

Mögen ihm Fehler anhaften. Welches Irdische ist vollendet? Mögen ihm Schwierigkeiten auf seinem Wege erwachsen. Welche Schwierigkeiten sind unüberwindbar? Es kommt doch nur auf die Menschen an, die da sind. Vielleicht hätte ein anderer es besser gemacht. Ich würde mein Buch noch heute sofort vom Markt des deutschen Schrifttums zurückziehen, wenn ich damit einem besseren Platz machen könnte. Aber es hat sich leider bisher niemand gefunden, den Aufstieg des deutschen Volkes auf Ewigkeit zu gründen, auf Ewigkeit in dem genannten, wissenschaftlich beweisbaren Sinne.

So grüße ich denn den Geist des ehrwürdigen Amos Comenius, der Trost in seinem Unum necessarium gefunden hat. Die Gesellschaft aber, die sich nach ihm nennt, möchte ich bitten, dem Unum necessarium unserer Zeit nicht nur ein Trostrecht zu gewähren, sondern ein Aufstiegsrecht, das vorwärts weist. Dann wird sie es nicht nur dem Verfasser allein überlassen, seine Ideen durchzusetzen. Dann wird sie selbst mithelfen, und es wird vorwärts gehen im Geiste der ewigen und tätigen Liebe.

Gesellschaftsnachrichten

Veränderungen im Vorstand. Da Herr Prof. Dr. Ferd. Jakob Schmidt den Vorsitz in der Gesellschaft niedergelegt hat, war eine Neuverteilung der Geschäfte nötig. Erster Vorsitzender wurde Stadtschulrat Dr. Buchenau, zweiter Vorsitzender Stadtschulrat Dr. Reimann, Schatzmeister Verlagsbuchhändler Alfred Unger, Schriftführer Studienrat Dr. Heinz. Außerdem wurden in den Vorstand gewählt: Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken, Professor Dr. Natorp, Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, Professor Dr. Paul Hildebrand und Generalsekretär Tews. Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift sind Dr. Buchenau und Dr. Heinz.

Nachruf. Die Gesellschaft hat wieder einen schweren Verlust erlitten. Eins ihrer ältesten Mitglieder, der Bankier Willy Molenaar, starb am 29. Dezember 1921 im 70. Lebensjahr. Jahrzehnte hindurch zählte der Verstorbene zu den selbstlosen Förderern und Gönnern der Comenius-Gesellschaft, die in unermüdlicher, stiller Tätigkeit an dem Aufbau und Ausbau der Gesellschaft gearbeitet haben. In keiner Veranstaltung, in keiner Sitzung fehlte er, lange Jahre hindurch führte er in selbstloser, aufopfernder Weise die Kassengeschäfte der Gesellschaft. Die Comenius-Gesellschaft wird ihrem langjährigen, hochverdienten Schatzmeister und ihrem selbstlosen Förderer und Gönner ein treues Gedenken bewahren.

Spenden vom 1. Januar bis 28. März 1922,

für die wir allen Gebern herzlich danken.

M. 2000.— J. Volcker Tys., Epe (Gelderland). M. 1851.85 Kosmos Lodge, New-Orleans. M. 1000.— Paul Planer, Wien. M. 900.— Carl Baar, Amsterdam. Je M. 500.— O. Dittmann, Berlin W 15; Loge Kette zur Freiheit, Saaz. Je M. 300.— Dr. Baur, Hamburg-Altona: Et ceterum censeo Galliam delendam; Bankier Hermann. Charlottenburg. Je M. 250.— Innerer Orient, Düsseldorf; Tschecho-Slowakischer Bankverein A.-G., Berlin. M. 240.— Hermann Schütz, Chiasso. M. 200.— Carl Hans Schmid, Lichterfelde. Je M. 140.— Dr. Hans Friedmann, Berlin W 56; Loge zur Pyramide, Plauen. M. 130.— Dr. Hugo Hartung, Berlin W 15. Je M. 100.— M. W. Gregoor, Ryswyk; Dr. Kaempfer & Co., Glesmarode, Ingenieur Florian Wallenstein, Charlottenburg; Dr. Franz Schroeter, Charlottenburg 5; Loge Friedrich zur Gerechtigkeit; M. 70.— Gustav Kreipe, Alfeld, M. 40.— Wilhelm Nübel, Emden, M. 38.— Dr. jur. Carl Schall, Köln. Je M. 20.— Wilhelm Dörpfeld, Jena; Siegfried Fontheim, Berlin N 37; Braunschw. Landeslehrerverein, Braunschweig; Generaldirektor Peter Holub, Berlin C 2; Loge Die Freunde zur Eintracht, Mainz; Loge zur Freundschaft an der Haardt, Neustadt a. H.; Karl Morgenstern, Jüterbog; Obersteuersekretär Max Oswald, Meiningen; C. Weber, Bonn. M. 14.50 Gerhard Heym, Wilmersdorf. Je M. 10.— Alexander Rosette-Littmann, Berlin NO 55; Loge zur Markanertreue, Witten; Max Schönwandt, Biesenthal; Dr. Tihanyi, Budapest; Rabbiner Dr. S. Weisse, Berlin N 24; M. 6.— Akademische Lesehalle, Berlin C 2.

i. Sa. M. 9400.35

Wir bitten dringend um weitere Spenden. Bei den auf das **Vielfache** gestiegenen Herstellungskosten kann unsere Zeitschrift und unsere Gesellschaft nur mit Zuhilfenahme dieser Spenden erhalten werden.

Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt. — Unverlangten Beiträgen ist Porto beizufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht gewährleistet werden kann.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63.
Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22.

Neuerscheinungen aus dem Verlage von Alfred Unger in Berlin

Boehn, Otto: Wege zur Freimaurerei. Gedanken über die geistig-sittliche Entwicklung des Menschentums. Preis M. 16.—

Ein Versuch, in knappster Fassung und auf philosophischer Grundlage ein großzügiges Bild der Fortentwicklung des großen geistig-sittlichen Menschheitsgedankens zur Freimaurerei zu bieten; die reine und klare Sprache erhebt sich frei von allem Schwulste zu dichterischer Schönheit.

Boehn bringt vielfach eigene und auch eigenartige Meinungen, die in der Ansicht gipfeln, daß die Freimaurerei zu positiver Tat, vor allem zu sozialer Arbeit verpflichte. Er weist neue Richtungen und wird sicher außer neuzeitig denkenden Freimaurern ernste Suchende als Freunde gewinnen, die ihm dann gern auf seinen Wegen zur Freimaurerei folgen.

Braun, Reinhold: Aus tiefen Brunnen. Ein Buch von Kraft und Freude. 12 Bogen Kart. M. 42.—, geb. M. 60.—

Wer aus heiligen Quellen Kraft und neue Lebensfreude schöpfen will, der muß zu diesem Buche greifen! Reinhold Braun ist, wie ein Kritiker sagt, einer der wenigen Berufenen, an der Seele des Einzelnen und Aller, somit am deutschen inneren Aufbau segensvoll mitzuwirken!

Reinhold Braun besitzt bereits eine große Gemeinde, eine der Innerlichen und Stillen, der Kernvollen im Lande. Und dieses Buch, in dem des Dichters ganze Seele liegt, wird diese seine Gemeinde um viele wertvolle Menschen größer machen! Ein Buch glückvoller, innerer Erhebung, ein Buch strömenden Lebens!

Braun, Reinhold: Das Morgenbuch. Ein Jahrweg Freude und Innerlichkeit. 12 Bogen Kart. M. 42.—, geb. M. 60.—

Der bekannte Dichter-Philosoph schenkt in diesem Buche den Innerlichen Deutschlands, den Menschen der Seele, ein Werk von besonderer Prägung und feiner Schönheit. Für jeden Tag des Jahres bietet er in edler, innig schwingender Prosa oder im Kristall einer oder mehrerer Strophen einen Gedanken, der Freude, innere Jugend, der das Letzte der Seele erlöst! Das Ganze ist ein Buch der sieghaften Kraft, der köstlichen Lebensbejahung. Es ist wie eine Lichtinsel in einem dunklen Meere. Es ist eins der tiefsten und beglückendsten Lebensbücher des deutschen Hauses!

Buchenau, Dr. Artur: Gegenwartsaufgaben und Zukunftsprobleme der Deutschen Freimaurerei M. 4.—

Neumann, Dr. Otto: „Freimaurertum.“ Geschichte, Wesen und Ziele mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Freimaurerei. Preisgekrönt. 2. Auflage M. 40.—

Inhalt: Die Vorgeschichte der Freimaurerei. — Die Gründung 1717 und die Entwicklung. — Die Zeit der Verirrung. — Die Blütezeit deutscher Freimaurerei. — Die neueren Reformbestrebungen. — Die Einigkeitsbestrebungen. — Die Gegner der Freimaurerei. — Das Wesen der Freimaurerei in der Gegenwart. — Ausblick in die Zukunft der Freimaurerei.

Es gibt in der neueren Literatur kaum ein Werk, das eine so abgerundete Übersicht über Geschichte und Wesen der vielfach so irrig aufgefaßten Freimaurerei gibt. Diese 2. Auflage ist sorgsam durchgearbeitet und auf die Höhe der Neuzeit gebracht. Ihr Inhalt entspricht in vollem Umfange dem prägnanten Titel.

Preisänderungen vorbehalten. — Besondere Auslandspreise.

Verlag von Alfred Unger, Berlin C2, Spandauer Straße 22

Aus dem Verlage Eugen Diederichs in Jena ist in meinen Verlag übergegangen und soeben in 2. Auflage erschienen:

Keller, Ludwig: Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben. 2. Auflage. (7.—10. Tausend.)

Bearbeitet von Dr. August Horneffer. 11 Bogen. Preisgekrönte Schrift! Preis M. 48.—, geb. M. 70.—

Dieses in der ersten Auflage preisgekrönte Hauptwerk Ludwig Kellers gibt außerordentlich tiefe Gedanken über die Freimaurerei in Vergangenheit und Gegenwart. Niemand darf an ihm vorübergehen, der in freimaurerisches Denken und Fühlen eindringen will; denn es stellt die großen geistigen und kulturellen Zusammenhänge der Freimaurerei mit anderen Bewegungen klar heraus. Besonders wertvoll ist das Buch durch den klaren Überblick über die Geschichte des Humanitätsgedankens; in ihm ist der Wesenskern des freimaurerischen Glaubensbekenntnisses vor aller Augen so klar aufgerollt, daß nur noch äußerste Böswilligkeit imstande sein kann, die Ziele der Gesellschaft zu verkennen.

Von demselben Verfasser erschienen in den Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung (Verlag von Alfred Unger):

- Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts.** Neue Beiträge zur Geistesgeschichte M. 6.50
- Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen.** Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn der Reformation M. 10.—
- Die Anfänge der Renaissance und die Kulturgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert** M. 10.—
- Bibel, Winkelmaß und Zirkel.** Studien zur Symbolik der Humanitätslehre. M. 10.—
- Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln.** Eine kritische Auseinandersetzung. Zweite Auflage M. 3.75
- Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben.** Dritte Auflage M. 4.—
- Die Großloge Indissolubilis und andere Großlogensysteme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts** M. 6.—
- Grundfragen der Reformationsgeschichte.** Eine Auseinandersetzung mit literarischen Gegnern M. 7.50
- Johann Gottfried Herder, seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung.** Zweite Auflage M. 17.50
- Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft.** Vierte Auflage M. 7.50
- Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern** M. 3.75
- Latomien und Loggien in alter Zeit.** Beiträge zur Geschichte der Katakomben M. 3.75
- Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts** M. 3.75
- Schillers Weltanschauung und seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus.** Zweite Auflage M. 13.50
- Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften** . . . M. 10.—
- Die Tempelherren und die Freimaurer.** Ein Beitrag zur Geistesgeschichte M. 7.50

Preisänderungen vorbehalten. — Besondere Auslandspreise.